

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1.00. Monatlich 33 Pf. Postzeitungssatz Nr. 4000, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die viergespaltene Beilage oder deren Raum 15 Pf., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pf., auswärtige Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 145.

Sonntabend, den 24. Juni 1899.

6. Jahrgang.

Genossen! Agitiert rege für die Bürgerschaftswahlen!

Hierzu eine Beilage.

Deutscher Reichstag.

(Originalbericht des „Lübecker Volksbote“)

Berlin, den 22. Juni 1899.

Der Reichstag ist heute in die Vertagung bis zum 14. November eingetreten, nachdem er die Zuchthausvorlage in erster Lesung und den Nachtragsset wegen des Abkommens mit Spanien wegen der Karolineninseln in dritter Lesung erledigt hatte.

Die Debatte wurde heute mit einer zweifelhafte, sehr wirkungslosen Rede unseres Genossen Heine eingeleitet, die noch einmal Alles zusammenfaßte, was von unserm Standpunkt gegen die Vorlage spricht und auch die Einwände der Gegner treffend widerlegte. Genosse Heine hatte während der vollen Zeit „das Ohr“ des Hauses. Wie bedeutsam der Inhalt seiner Rede war, geht aus der Thatsache hervor, daß ihm nicht weniger als drei Regierungsvertreter antworteten. Herr Lieberding nahm das Reichsgericht und seine Rechtsprechung, Herr Wobke die vielberufene Denkschrift und der sächsische Geh. Rath Fischer das sächsische Oberlandesgericht und das „Dressener Journal“ in Schutz, dann sprachen noch der Welfe Hedenberg ablehnend und Herr Falckhitter freudig zustimmend. Schließlich gab der bairische Centrumsführer Kaplan Dr. Wichter der Vorlage noch den letzten verbotenen Fußtritt. Die Kommissionsberatung wurde mit großer Mehrheit abgelehnt. Dafür stimmten nur die Konservativen, Antisemiten und 10 Schlotjunfer von den National Liberalen. Die Karolinen wurden dem Reiche einverleibt und mit dieser Selbstthat ging der Reichstag in die Sommerferien. Dankreden an das Präsidium und von dem Präsidium füllten den Schluß der Sitzung aus.

99. Sitzung. Vormittags 11 Uhr.

Am Tische des Bundesraths: Graf von Posadowsky, Wresels, Lieberding.

Bundest wird das Vertagungsgezet, durch das der Regierung die Ermächtigung erteilt wird, den Reichstag bis zum 14. November zu vertagen, einstimmig angenommen.

Hierauf wird die erste Vertagung der Zuchthausvorlage fortgesetzt.

Heine (S.D.): Meine Herren! Ich will heute nur auf einige Punkte der Diskussion eingehen. Glauben Sie aber deshalb nicht, daß wir nicht noch mehr Munition auf Lager haben. Wir sind in den letzten Tagen ganze Berge von Material zugegangen, die das Entgegen des hohen Hauses erregen würden, wenn ich sie heute vorbringen wollte. Ich will aber nur auf einige Angriffe gegen meine Partei möglichst kurz antworten. Herr von Posadowsky wunderte sich, daß wir so aufgeregt seien. Da hat er uns völlig mißverstanden. Seine Rede erregte nur unsere Heiterkeit und auch der Verlauf der weiteren Debatte konnte uns nicht veranlassen, unsern guten Humor zu verlieren. Am kürzesten kann ich mich mit den beiden Herren Rednern von der Rechten abfinden. Die Weltanschauung, die diese Vertreter der beiden konservativen Parteien mit den gesuchten Strohbüchern und alterthümlichen Idealen verknüpfen, kann ich nur vergleichen mit der jenes edlen Ritter Don Quixote und seines realistisch angelegten Knappen Sancho Panza. (Große Heiterkeit. Glocke des Präsidenten).

Präs. Graf v. Ballestrem: Herr Abgeordneter, Sie meinen doch damit nicht Mitglieder dieses Hauses, sonst wäre dieser Vergleich nicht statthaft. (Erneute Heiterkeit).

Heine (fortfahrend): Natürlich vergleiche ich nur die Weltanschauungen. Die beiden Herren, die hier ausgerufen sind, um den Drachen Demokratie zu erledigen, sie haben nicht mehr Erfolge davongetragen als dieser hagerer Ritter und sein fester Knappe. — Herr Dr. Wendt hat der Sozialdemokratie vorgeworfen, daß sie die Religion zerstöre. Nun, wir Sozialdemokraten kümmern uns überhaupt nicht um die Religion unserer Parteigenossen, es giebt aber Parteien, in denen kann man z. B. als Jude keine Karriere machen, wenn man sich nicht taufen läßt. (Sehr gut! Stürmische Heiterkeit links). Herr Graf Posadowsky hat uns mitgeteilt, daß die Vorlage einstimmig im Bundesrath angenommen ist. Ich bedauere dabei nur, daß sich die Bundesregierungen nicht vorher der Meinung der hinter ihnen stehenden Volkswirter vergewissert haben. Der Gothaer Landtag hat z. B. fast einstimmig die Haltung seiner Regierung zu diesem Gesetzentwurf gemißbilligt. — Was ist denn eigentlich der Anlaß dieses Gesetzes? Herr v. Posadowsky meinte, es wäre nöthig, der Sozialdemokratie endlich einmal ihren Staatsmachtstempel auszutreiben. Was aber die Sozialdemokratie thut und für sich präventirt, das mag auch jede andere Partei für sich verlangen. Wir wollen für unsere Ueberzeugung agitiren und das geht nicht ohne eine geschlossene und starke Organisation. Aus der Auffassung des Herrn Grafen spricht die bureaukratische

absolutistische Auffassung, als wäre der Staat nur die Beamten-schaft, die, anstatt dem Volke zu dienen, über dasselbe zu herrschen hat. Ebenso wenig hat Herr Lieber recht, wenn er meint, die Ursache der Vorlage wären Ausschreitungen der sozialdemokratischen Arbeiter gegen katholische. Solche Zusammenstöße kommen nur dort vor, wo, wie z. B. in Berlin, katholische oberhefische und polnische Arbeiter den sozialdemokratischen Gewerkschaften als Streikbrecher in den Rücken fallen. Wo das nicht der Fall ist, hört man auch nicht von solchen Zusammenstößen, ich erinnere nur an den Wiesberger Streik, den Brünner Weberstreik usw. Nein, die wahre Ursache der Vorlage ist die fortgesetzte planmäßige Agitation unserer Großindustriellen. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten). Ich erinnere nur an die Depesche der Industriellen an den Kaiser. Das war ein Anreiz zum widerwärtigsten Akt. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten). Die Unternehmer werden zu diesem Vorgehen veranlaßt durch eine Art Koller: den Autoritätskoller. Jeder von ihnen ist nach seiner Meinung ein kleiner Despot und daher verdrängt er es nicht, daß die Arbeiter, wie Herr von Posadowsky sagte, immer selbstbewusster werden. Uebrigens sagte Herr Wresels gestern, wir möchten für alle Aeußerungen des Kaisers doch den Herrn Reichsfürstentum verantwortlich machen. Das geht aber nur, soweit als es sich um Regierungshandlungen des Kaisers handelt, von allen seinen sonstigen Reden kann man doch nicht sagen: die hat der Herr Reichsfürstentum gehalten, zumal bei seiner bekannten Abneigung gegen Reden. Es ist schon hingewiesen worden auf die Auslegung des Erpressungsparagraphen. Wenn ein Unternehmer die Preise steigert, so nennt man das keine Erpressung, wohl aber, wenn ein Arbeiter den Preis seiner Waare Arbeitskraft durch Arbeitsentziehung zu erhöhen sucht. Ebenso mag es doch auch als Erpressung angesehen werden, wenn ein Arbeitgeber in der geschäftsfreien Zeit den Lohn der Arbeiter unter Androhung der Entlassung herabsetzt. Dieser Paragraph muß beseitigt werden und wir werden zugleich mit den Vorschlägen des Herrn Lieber mit einem solchen Antrag kommen. Ich komme nun zur Jubilatur. Ich kann da nur darauf hinweisen, daß ein ganz merkwürdiger Umschwung in der Rechtsprechung sich seit den letzten Reden des Kaisers vollzogen hat. Das ist auch von anderen Herren bestätigt worden. Das Urtheil des königlichen Landgerichts, das gestern hier Herr Köstke erwähnte, ist genau so ergangen, wie es anzunehmen ist. Die Richter haben den Beweis der Wahrheit für erbracht erklärt, daß der höchste sächsische Gerichtshof oft und ohne Umstände die Angehörigen der sozialdemokratischen Partei für mindernden Rechtes erklärt hat, denn andere Staatsbürger. Daß die sächsischen Gerichte wider besseres Wissen ihre Urtheile fällen, hat Niemand behauptet, es konnte daher leicht von dem sächsischen Herrn Bundesbevollmächtigten widerlegt werden. Dagegen möchte ich an den Herrn die Anfrage richten, ob ihm die beleidigenden und unverdächtigten Angriffe des kgl. sächsischen „Dressener Journal“ in seinem nichtamtlichen Theil gegen den Reichstag bekannt sind. Herr v. Posadowsky warf der Sozialdemokratie einen Janus-kopf vor, weil sie bald die Freiheit, bald den Zwang verherfliche, er selbst aber hat im vorigen Herbst gesagt, daß das Koalitionsrecht unter der Herrschaft des allgemeinen Wahlrechts nicht notwendig sei und jetzt erklärt er es für das wesentlichste und wichtigste Recht der Arbeiter zur Erlangung besserer Wohnbedingungen. Was soll aber dann die Denkschrift, die doch nur zu beweisen sich bemüht, daß jedes Streben der Arbeiter nach höheren Löhnen eine Annäherung ist. Das ist jedenfalls der Geist der Denkschrift. (Sehr richtig!) Die Denkschrift bietet die Antworten auf die Umfrage des Grafen v. Posadowsky und wenn die Antworten so einseitig ausgefallen sind, so liegt das vor allem auch an der Art, wie gefragt ist, und nicht nur daran, was gefragt ist. Man hätte eben eine andere Form der Frage wählen sollen, die den Beamten die Antwort nicht gleich in den Mund legt. (Sehr richtig! bei den Soz.) Der Denkschrift und ihren Verfasser ist nichts an den Arbeitswilligen, das ist nur vorgeschoben, sondern in Wahrheit nur am Schutz der Unternehmer. (Sehr richtig! links.) Es kommt einfach darauf an, den Unternehmern dauernd willige und billige Arbeitskräfte zu verschaffen. Das ist Ihre Staatsdiktatur! (Bravo! bei den Soz.) Redner wendet sich den vielen farnischen Grundlagen der Denkschrift zu. Ein Stück, das stärkste, ist noch nicht erwähnt. Da wird erzählt, daß an der Zahl eines gewissen Ortes ein Vers angeschrieben worden sei. Vers an solchen Orten kann man häufig finden. (Heiterkeit.) Die Denkschrift erzählt die Schauer Geschichte dann weiter: „Hierdurch geängstigt, haben, wie der Regierungspräsident zu Potsdam berichtet, thatsächlich einige arbeitswillige Gefellen die Arbeit niedergelegt und Spandau verlassen.“ (Große Heiterkeit.) Offenlich haben sie Spandau nicht zu eilig verlassen, sonst könnte es ihnen schlecht gegangen sein. (Heiterkeit.) Das ist das ungeheure Patronenmaterial des Grafen Posadowsky. Auch seine A.W.G.-Geschichten sind keine überzeugenden Gründe. Schlußfolgerungen führen nicht in den politischen Kampf, aber wie macht man es in der Gegenwart? Von Mischlingen und Leber aus von Lehrern wird den Kindern zugerufen: Dein Vater ist ein Rothkopf! Jeder von uns hat solche Dinge schon mit seinen Kindern erlebt. (Sehr richtig! bei den Soz.) — Die Legien'sche Denkschrift enthält im Gegentheil zur amtlichen, echte, kontrollirbare Urkunden. Ich kann nachweisen, daß die amtliche Denkschrift an zwei Stellen, soviel ich bis jetzt weiß, positiv unwahre Behauptungen aufstellt. Die eine betrifft einen Fall in Osterwieh; da hat die Denkschrift in wahrhaft raffiniert Weise alles weggelassen, worauf es ankommt. Es wird von den Verfolgungen erzählt, die ein Weißgerbergeselle B. zu erleiden hatte, weil er aus der Organisation ausgetreten war, und gesagt: „Es kam zu Beleidigungen, sowie zu Thätlichkeiten in der Handbühnenfabrik.“ In kenne den Fall, ich habe in der Sache vertheidigt. Es ist gerichtlich festgestellt, daß B., nachdem er sich mit dem Weißgerber-Verbande entzweit hatte, noch ein Jahr lang mit dem andern zusammen gearbeitet hat. (Hört!

hört!) Wegen einer absolut ungewerkschaftlichen und unpolitischen Sache kam es eines Tages in der Fabrik zum Krach. Einem andern Arbeiter war die Wange verkratet worden und er schimpfte. Sofort bezog das B. auf sich, obwohl es nicht auf ihn ging; er griff den andern an und warf ihn zu Boden. Darüber sagt die Denkschrift: „Es kam zu Beleidigungen, sowie zu Thätlichkeiten.“ (Heiterkeit.) Der friedliche B., der den andern, einen schwächlichen Menschen durchgeprügelt hatte, ging hin zum Meister und sagte: Der hat mich gehauen, und sofort wurde der Unschuldige entlassen. Wegen dieses heimtückischen Denunziantenstreiches wollten die Arbeiter mit B. nicht länger zusammenarbeiten. Der Meister gab nach, B. ging in eine andere Werkstatt, und da wollten die Arbeiter auch nicht mit einem solchen Menschen zusammenarbeiten. Das ist der Sachverhalt, und darüber gleitet die Denkschrift mit ein paar Worten hinweg, die den Eindruck erwecken, als handle es sich hier um den Terrorismus organisirter gegen einen nichtorganisirten Arbeiter. Die Denkschrift spricht pathetisch von der Vernichtung der Existenz des B., aber dieser wollte die Existenz eines andern vernichten. — Der zweite Fall betrifft den Leipziger Maurerstreik. Das Streikomitee soll angeklagt und verurtheilt sein, weil in seiner Gegenwart ein Mann gehauen sei. In der höheren Instanz wurde es aber freigesprochen, weil sich die Unwahrheit der Benaussagen herausstellte. Das verschweigt der Bericht. Graf Posadowsky machte unserer Parteipolizei Komplimente, weil sie sogar Altknechte zu finden wisse, die auf seinen Schreibtisch liegen. Besser als die amtliche Polizei ist sie sicherlich, denn diese weiß für die Denkschrift nicht einmal Altknechte zu finden, die in den Regalen der Gerichte und Staatsanwaltschaften liegen. (Sehr gut! b. d. Soz.) — Als großer Trumpf ist die ausländische Gefangenschaft ausgepielt worden, aber das sind allgemeine Strafgesetze, die ungefähr unsern Bestimmungen über Erpressung und Nötigung entsprechen. Hätten wir nur englisches Recht, englische Polizei, englische Staatsgrundzüge und vor allem das Schwergewicht der öffentlichen Meinung. (Sehr richtig! links.) Nun zu Herrn Wresels, der gestern schweres Geschütz aufgeführt hat. Er will, daß wir ihm Lügen in der Vorlage nennen. Nun, der ganze Gedanke der Rechtsgleichheit zwischen Unternehmern und Arbeitern hat im Gesetz ein Loch, ja ist ein großes Loch! (Sehr gut! links.) Gleichheit ist da nur in äußerlicher Weise. Wie leicht es den Unternehmern, wie schwer es den Arbeitern wird, mit einander in Verbindung zu treten, ist oft genug hervorgehoben worden; dieser eine, aber entscheidende Punkt beweist schon, daß die ganze Sache von der Rechtsgleichheit ein Märchen ist. Schon Adam Smith hat geschrieben, kein noch so gleichmäßiges Gesetz könne gleichmäßig Arbeiter und Arbeitgeber im Lohnkampf treffen! (Hört! hört! links.) An der Spitze des Kampfes gegen die Arbeiter steht das Berliner Bauunternehmertum, die Berliner Mauerausbeutung ist meiner Ueberzeugung nach nur erfolgt, um Material für das Zuchthausgesetz zu beschaffen. (Sehr richtig! links.) Die Bauunternehmer haben am wenigsten Anlaß den Großen zu spielen. Denken Sie an den Wauschwindel! Fast jeder Berliner Maurer muß kämpfen, weil er sich nicht bei der Lohnzahlung das Fell über die Ohren ziehen lassen. Ueber den Saarstreik hätte Herr Wresels besser geschwiegen. Derselbe entstand, weil den Arbeitern eine Lohnherabsetzung von 15 pCt. aufgebürdet werden sollte. Immer heißt es, die Streiks sind sozialdemokratische Machenschaften. In Wirklichkeit verhält sich die Sache gerade umgekehrt. (Sehr wahr! links.) Gerade die unorganisirten Arbeiter drängen zu Streiks. Die Sozialdemokratie kann unmöglich ein Interesse an nutzlosen Streiks haben, die die Kräfte der Arbeiter nur lahm legen und für höhere politische Ziele unbrauchbar machen. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Der Entwurf wurde uns mit einem Versprechen vorgelegt, mit dem Versprechen paritätischer Handhabung. Auch 1878 wurde das Sozialistengesetz unter Versprechungen gegeben, die nachher nicht gehalten worden sind. (Sehr richtig! links.) Auf Anfrage des Herrn v. Bennigsen erklärte der damalige Reichsfürst Bischoff, Lohnkämpfe würden nicht von dem Gesetze getroffen. Raum war das Gesetz drei Tage in Kraft, da löste der Polizeipräsident von Berlin sämtliche gewerkschaftlichen Vereinigungen der Arbeiter auf. (Hört! hört! links.) Ebenso wurden die Sammlungen für die Opfer der Ausweisungen verboten. Hatten wir uns also an den Wortlaut, denn nach diesem würde später entschieden werden. — Nur noch einiges über den § 1 des Entwurfs. Die Aenderung der Worte „wer es versucht“ in „wer es unternimmt“, die der Herr Staatssekretär als harmlos hinstellte, ist zum mindesten eine sehr unglückliche. Ist nur der Versuch strafbar, so kann ich z. B. wegen eines Manuscriptes, daß ich auf meinem Pult liegen lasse, nicht bestraft werden, wohl aber wenn auch das Unternehmen strafbar ist. Zum § 4 Folgendes: „Planmäßige Ueberwachung“ findet nicht nur bei Streiks statt, sondern auch um festzustellen, ob in den einzelnen Betrieben den sanitätspolizeilichen Bestimmungen genügt worden ist. Das Recht auf friedliche Ueberwachung muß aber auch recht erhalten bleiben, es verbietet, heißt einfach das Streiken verbieten. Was die Agitatoren anlangt, so hätte man lieber bedenken sollen, wie häufig die Anwesenheit derselben mühsam und befehlstigend auf die Arbeiter einwirkt. Häufig genug allerdings scheitert ihr Wirken an dem erwählten Autoritätskoller der Unternehmer, die durch Nachgeben ihrer Gottähnlichkeit etwas zu vergeben fürchten. — Die Ehrverletzungen, die sich Arbeiter gegen Arbeiter zu Schulden kommen lassen, spielen eine große Rolle in der Denkschrift. Im Allgemeinen hat man in Arbeiterkreisen Abneigung dagegen, wegen irgend einer vielleicht schon vergessenen Streitigkeit, Genossen, mit denen man wohl schon wieder veröhnt ist, auf die Anklagebank zu schleppen. Das wird in der Denkschrift natürlich als Paroch vor dem Terrorismus der Arbeiter ausgelegt. — Was den § 7 anlangt, so sollte man meinen, die Bestimmungen über Landfriedensbruch u. s. w. reichen vollständig aus. Während man

sonst seinen Hängen kann, den man nicht hat, meint der Herr Verfasser der Denkschrift offenbar, wenn wir den einen nicht haben, hängen wir einen andern. (Große Heiterkeit.) Das erinnert an China, wo wenn ein Vergehen nicht herauskommt, ein beliebiger Mann, den sich die Mandarinen ausdenken, die Strafe bekommt. (Heiterkeit.) Den Buchstabenparagraphen hat man sich bemüht, als harmlos hinzustellen. Nach der Definition, welche der Begriff der Verletzung des Eigentums weiterer Kreise u. s. w. ziemlich bei allen Juristen gefunden hat, muß jedes Verbrechen dahin kommen, so ziemlich jeden Streit als Krassaßig zu erachten, zum Beispiel den bekannten großen Hamburger Streit. — Ich will noch kurz auf die sogenannten Streitschlichter eingehen. Darüber, daß die Erhöhung der Lebenshaltung der Arbeiter einen hohen Gewinn für die Nation bedeutet, sind die Ansichten nicht getheilt. Die Regierung aber behandelt die Leute, die ihren Kollegen in diesem Kampfe in der Mitten stehen, als besonders nützliche Leute. Streits werden aus bitterster Noth geführt, zu seinem Vergnügen hungert kein Mensch. Mit der Theile, daß jedermann an sich und seine Familie denken soll, haben Sie jeden Gemeinmann, jedes geordnete Rechtswesen auf. (Sehr richtig! links.) Es ist eine falsche Auffassung, daß der Eigentümer als Herr der Fabrik machen könne, was er will. Der Arbeitsvertrag beruht auf Verabredungen zweier Theile, nicht der eine hat das Recht zu befehlen und der andere zu gehorchen, sondern beide sollen sich vertragen. Wo die Arbeiter Leben und Gesundheit zu Warte tragen, sollen sie auch mitreden. — Wegen Gewaltthaten und Drohungen haben wir uns immer ausgesprochen, das beste Mittel, um sie zu verhindern, ist die Organisation. — Die Regierung erklärt, daß sie die Koalitionsfreiheit durchaus wolle. Nun, wenn die Regierung mit Freiheit für die Arbeiter kommt, dann haben wir immer die Furcht, daß in diesem trojanischen Rosse eine Anzahl Dinge stecken, die geeignet sind, das bürgerliche Recht abzuwürgen. (Sehr gut! bei den Sozial.) Graf Poladovsky hat den „Vorwärts“ angegriffen, weil er geschrieben hat, das Koalitionsrecht kann ohne Drohung nicht bestehen. Wir fordern aber nichts, als was unbedingt für die Aufrechterhaltung des Koalitionsrechts notwendig ist. Gerecht haben wir uns über die beinahe allseitige Mißbilligung der Vorlage, besonders über die Rede des Herrn Wassermann. Die Annahme der Vorlage wäre der Beginn einer neuen Schreckensherrschaft. Es würde zu Gerichtsurtheilen kommen, wie wir sie 1793 in Frankreich erlebt haben. Wer das deutsche Volk liebt, muß diese und jede ähnliche Vorlage ohne weiteres ablehnen. (Lebhaftes links.)

Staatssekretär v. Leberding: Der Herr Vorredner hat von einem Ausnahmefall gesprochen. Das ist ein Schlagwort. Arbeitgeber und Arbeiter werden hier vollkommen paritätisch behandelt. Herr Heine hat, wie Herr Wassermann neulich, die Entscheidungen des Reichsgerichts in Erpressungsfällen kritisiert. Redner verliest drei Fälle, die beweisen sollen, daß das Reichsgericht die Erpressung stets nur berechtigt angenommen hat. Die Beispiele zeigen zur Genüge, wie gefährlich es ist, mit einzelnen aus dem Zusammenhange gerissenen Stellen die ganze Judikatur herabzusetzen. Der Reichstag ist berechtigt, Kritik an einzelnen Urtheilen zu üben, muß aber doch warten, bis diese im Wortlaut vorliegen, auch bei dem hier angezogenen des Berliner Landgerichts. Bis jetzt kennen wir diesen Wortlaut nicht, also müssen wir die Erörterung darüber vertagen. Was den Paragraphen über Streikposten anlangt, so ist es nicht unsere Auffassung, daß das Streikpostenwesen unter allen Umständen strafbar ist, sondern nur, wenn es in den Bereich des Zwanges hinübergreift. Wir würden da in der Fassung gern den Wünschen des Reichstages entgegenkommen. Die Denkschrift soll Ihnen ein allgemeines Bild geben. Man hat aber einzelne Punkte herausgegriffen und mit Verlogenheit behandelt. Die Hauptfrage aber ist: Sind die Verhältnisse der Arbeiter in der That so schlimm, wie behauptet wird? Berücksichtigen Sie diesen Gesichtspunkt und Sie werden zu einer anderen Beurtheilung der Vorlage kommen. (Bravo! rechts.)

Sächs. Bundesrathsvollständiger Ministerialdirektor v. Scherz: Ich erkläre, daß die Denkschrift, deren Verfasser die volle Verantwortung für den Inhalt übernimmt (Sachen links). Die Reden, bei denen man Erklärungen eingegeben habe, seien die unparteiischen Hüter des Rechtes. (Große Heiterkeit links.) Die Gegner der Vorlage hätten an Einzelheiten herumgemäkelt; die Angaben der Denkschrift aber nicht in wesentlichen Punkten erschüttern können. Er wolle nochmals betonen, daß die Vorlage jedem das Recht lasse, andere von seiner Meinung zu überzeugen und nur verhindern wolle, daß dies auf dem Wege der Drohung geschehe. (Bravo! rechts.)

Ministerialdirektor v. Wedditz: Ich vertheidige unter großer Unruhe auf der linken Seite die Denkschrift, deren Verfasser die volle Verantwortung für den Inhalt übernimmt (Sachen links). Die Reden, bei denen man Erklärungen eingegeben habe, seien die unparteiischen Hüter des Rechtes. (Große Heiterkeit links.) Die Gegner der Vorlage hätten an Einzelheiten herumgemäkelt; die Angaben der Denkschrift aber nicht in wesentlichen Punkten erschüttern können. Er wolle nochmals betonen, daß die Vorlage jedem das Recht lasse, andere von seiner Meinung zu überzeugen und nur verhindern wolle, daß dies auf dem Wege der Drohung geschehe. (Bravo! rechts.)

Jacobslöcher (R.): In den Kreisen der Handwerksmeister sei die Vorlage mit Freuden begrüßt worden; man erhoffe von ihr Erleichterung von dem unerträglichen Terrorismus der Fachvereine der Gewerkschaften und aller sonstigen unter sozialdemokratischer Leitung stehenden Organisationen. Die Unternehmervereine in der Großindustrie müßten mächtiger sein, als die Arbeiterkoalitionen, von den Handwerkerleistungen gelte das nicht. Unbegreiflich sei die Haltung der nationalliberalen Herren im Hause; er wisse, daß die Nationalliberalen im Lande anders und zwar zustimmend über die Vorlage sich äußern hätten. Die Sozialdemokraten hätten die Koalitionsfreiheit als Koalitionszwang auf; daran könne auch die Rede des Abg. Heine nichts ändern. Redner verliest Briefe, die seine Ansicht beweisen sollen und fährt dann fort, daß sich evangelische Arbeiter in ihren Versammlungen gegen das Gesetz ausgesprochen haben, kommt nur von der wilden Agitation der Sozialdemokraten und zum Theil auch von der ungeschickten Leitung her. Nach der Erklärung der Gewerbebehörden gegen die Vorlage müssen wir die Unparteilichkeit dieser Körper schärfen in Frage ziehen. Wir wünschen einen Ausbau der sozialen Gesetzgebung in der Richtung hin, die diese Vorlage angeht; zur Förderung des sozialen Friedens und zum Schutz der freien Willensmeinung. (Beifall rechts, Sachen links.)

Schr. v. Hohenberg (Welfe) spricht sich für Ablehnung des Gesetzes ohne Kommissionsberatung aus.

Dr. Pichler (S.): Die Rede meines Freundes Dr. Lieber sollte eigentlich vor jeder Verabschiedung wegen unserer Stellungnahme seitens der linken Seite stehen; ich bedauere, daß trotz dem solche Verabschiedungen erfolgt sind. Das einzige, was der Ministerialdirektor mit seiner Rede bewiesen hat, ist, daß, wenn er die Intentionen des Gesetzes richtig begriffen hat, die Arbeiter Recht mit ihren schlimmsten Behauptungen haben. (Sehr richtig im Centrum und links.) Was den Worten des Herrn Ministers ging hervor, daß er am liebsten jeden Streit verboten sähe. Er nannte den großen Bergarbeiterstreik frivol: alle unparteiischen Beurtheiler sind sich darüber einig gewesen, daß er nicht frivol gewesen ist. Dies Gesetz, das sich seinem Inhalte nach als paritätisch gibt, wird, falls wir es annehmen, in der Handhabung nur gegen die Arbeiter sich richten. (Sehr richtig! links.) Es ist freilich leichter, Strafgeseze, als sozialpolitische Reformen zu machen. (Sehr richtig! im Centrum und links.) Herr Jacobslöcher hat auf die Befriedigung in Handwerkerkreisen über die Vorlage hingewiesen, die als Erleichterung begrüßt werde. Er hat darüber geflagt, daß die Arbeiterverbände härter seien, als die Organisationen der Handwerksmeister. Ja, warum sind die Handwerksmeister so indolent? Warum benutzen sie nicht das Handwerkskammergesetz, das den sozialen Frieden besser garantiert, als solche Vorlagen? Wir müssen zugeben, daß bedauerndes Nachsehen durch die Arbeiter vorgekommen sind, aber wir geben nicht zu, daß sie eine solche Vorlage nötig machen. Die Vorlage verfehlt eben ihren Zweck. Dann ist gesagt worden, es sei auch ein solches Vorgehen

der Polizei notwendig. Die Erfahrungen während der 12 Jahre Sozialkämpfe haben doch gezeigt, daß starke Polizei und scharfe Strafgeseze nichts ausrichten. Nirgends ist die Polizei härter und schärfer als in Sachsen. Und doch ist der Terrorismus der Sozialdemokraten nirgends größer als in Sachsen. (Widerstand bei den Sozialdemokraten.) Die Denkschrift hebt hervor, daß besonders junge Leute an den Auskretungen theilhaftig sind. Da wäre es wahrlich besser gewesen, man hätte halt dieser Vorlage für bessere Schulung gefordert. (Sehr richtig!) Wenn die verbündeten Regierungen die sozialdemokratische Agitation verhindern wollen, die sich an diesen Gesetzentwurf knüpft, so müssen sie ihn schleunigst zurückziehen. (Bravo!)

Preussischer Handelsminister v. Besold erklärt, er habe nicht von dem 1889er Bergarbeiterstreik gesprochen, sondern von dem von 1892—93. Dieser habe mit einem Konfliktbruch begonnen. (Zustimmung.)

Hierauf wird gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und eines Theils der Konservativen ein Schlußantrag angenommen.

Verständlich weist Heine (S.) die Behauptung zurück, daß er den Terrorismus gegen nicht sozialdemokratische Arbeiter gebilligt habe.

Vorredner (M.) versichert, daß er nicht lediglich Repressalien, sondern auch den geistigen Kampf gegen die Sozialdemokraten empfohlen habe. Er lehne die Meinung ab.

Präsident Graf v. Ballestrem: Was Ihre weitere Meinung ist, gehört nicht in den Kreis persönlicher Bemerkungen. (Große Heiterkeit.)

Der Antrag v. Leberding auf Verweisung der Vorlage an eine Kommission wird gegen die Stimmen der Rechten, der Antisemiten und einiger Nationalliberalen abgelehnt. (Bravo!)

Es folgt die dritte Lesung des zweiten Nachtragsetats und der damit in Verbindung stehenden Vorlage.

Erst v. Ballestrem (Welfe): Ich schließe mich den Ausführungen der Abg. Lieber und Graf v. Ballestrem über den Anfall der Karolinen vollständig an. Als mein Vater die Karolinen eine Zumberei nannte, da wurde uns von Spanien unter der Hand die Verlängerung des Handelsvertrags zugesprochen, der damals in jenem Jahre hundertmal mehr werth war als die ganzen Karolinen. Heute sind die Karolinen entschieden werthvoller geworden. Redner verbreitet sich sodann über die Vögel der Samoa.

Damit schließt die Generaldiskussion.

Der Nachtragsetat samt den kleinen Vorlagen werden hierauf in Spezial- und Gesamtstimme unversändert angenommen.

Damit ist die Tagesordnung erschöpft.

Präsident Graf v. Ballestrem bittet um die Ermächtigung, Tag und Tagesordnung der nächsten Sitzung selbstständig feststellen zu dürfen (allseitige Zustimmung) und drückt dem Reichstag seinen herzlichsten Dank aus für die Unterstützung, die er bei der Ausübung seines Amtes auf allen Seiten des Hauses gefunden. (Lebhaftes Bravo.)

v. Leberding sagt im Namen des Hauses dem Präsidenten den herzlichsten Dank für die unparteiische, geschickte, energische und erfolgreiche, wenn auch oft recht schwierige Leitung der Geschäfte. (Lebhaftes Bravo.)

Präsident Graf v. Ballestrem dankt dem Vorredner, sowie auch den übrigen Kollegen vom Vorstand.

Staatssekretär Graf v. Poladovsky: Ich habe dem Reichstag eine Allerhöchste Verordnung auszuweisen: Wir Wilhelm von Gottes Gnaden usw. verordnen auf Grund der Artikel 12 und 28 der Verfassung was folgt: § 1. Der Reichstag wird bis zum 14. November vertagt. § 2. Der Reichsanwalt wird mit der Ausführung dieser Verordnung beauftragt. Gegeben Kiel am Vorabend Unserer Nacht „Hohensohn“, am 22. Juni 1899. Gezeichnet Wilhelm. Gegenge, Viktor von Hohensohn.

Präsident Graf v. Ballestrem schließt die Sitzung mit einem Hoch auf den Kaiser. (Die Sozialdemokraten haben bereits vorher den Saal verlassen.)

Schluß 4 1/2 Uhr.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Landrätliche Wahlrechtsbeschränkung. Die Wahlprüfungs-Kommission des Reichstages hat die Wahl des konservativen Abgeordneten Dietrich für den Wahlkreis Ruppin-Templin beanstandet. Die Beanstandung erfolgte vornehmlich, weil Saison-Arbeiter, Schiffern, Schnittern und Ziegler, in verschiedenen Orten die Aufnahme in die Wählerliste verweigert worden war. Nach dem Wahlprotest des sozialdemokratischen Wahlkomitees in Neu-Ruppin hatte der Amtsvorsteher Dommer in Camp bei Behden auch geäußert, daß die Nichtaufnahme auf Anweisung des Landraths von Arnim geschah. Der Bericht der Wahlprüfungs-Kommission sagt zu diesem Protestpunkt:

„Die Erklärung des Amtsvorstehers Dommer, daß die Nichtaufnahme der Lipper und Polen auf eine Verfügung des Landraths v. Arnim zurückzuführen sei, ist bei diesem Punkt des Protestes besonders in Betracht gezogen worden. Denn, ist einmal eine solche gesetzwidrige Verfügung von dem Landrath von Arnim erlassen, so folgt daraus, daß die an mehreren Orten des Kreises verweigerte Aufnahme von Wander- und Saisonarbeitern in die Wählerliste systematisch betrieben worden ist. Und das fällt in diesem Wahlkreise um so schwerer ins Gewicht, als Arbeiter in außergewöhnlich hoher Zahl — wenn die Angaben des Protestes richtig sind, circa 1000 — von dieser Maßregel betroffen worden sind. Das muß besonders beim Resultat berücksichtigt werden; denn wenn die Arbeiter alle hätten wählen können, dann war die Möglichkeit gegeben, daß statt Gräbner, welcher nach dem amtlichen Wahleresultat nur 296 Stimmen mehr erhalten hatte als v. Pelt, letzterer in die Stichwahl gekommen wäre.“

Im ersten Wahlgange hatten nämlich die Konservativen 9034, der freisinnige Pfarrer Gräbner 4466, der Sozialdemokrat v. Pelt 4170, ein antisemitischer Kandidat 1214 Stimmen erhalten, in der Stichwahl siegte Dietrich mit 10292 gegen 9041 Stimmen.

Die Wahlprüfungs-Kommission hat amtliche und eideschwurliche Vernehmungen beschlossen über die Richtigkeit der Protestbehauptungen. Der „Vorwärts“ ist nun in der Lage, den Beweis für dieses systematisch betriebene gesetzwidrige Handeln des Landraths schon jetzt zu erbringen. Folgendes Attest giebt darüber vollen Aufschluß:

Der Landrath des Kreises Templin. Templin, 26. April 1898. Zur Vermeidung von Beschwerden und Weitläufigkeiten werden die Herren Gemeinde- und Ortsvorsteher darauf hinge-

wiesen, daß in die demnächst auszuführende Wählerliste für die bevorstehende Reichstagswahl nur diejenigen Wahlberechtigten aufzunehmen sind, welche in dem Gemeinde- und Ortsbezirk ihren Wohnsitz haben. Bei Aufnahme der während der Sommermonate vorübergehend als Ziegeleiarbeiter oder als Schnitter im Kreise beschäftigten Personen ist in jedem einzelnen Falle zu prüfen, ob der betreffende Arbeiter außerhalb des Ortes, in welchem seine zeitliche Arbeitsstätte sich befindet, eine besondere Wohnung hat oder nicht. Im ersten Falle sind die Arbeiter nicht in die Wählerliste aufzunehmen, im anderen Falle hat ihre Aufnahme in die Wählerliste erst dann zu erfolgen, wenn der Herr Gemeinde- und Ortsvorsteher sich durch Vorlegung einer polizeilichen Abmeldebekundung davon überzeugt hat, daß der betreffende Arbeiter seinen früheren Wohnsitz (Wohn- und Aufenthaltsort) aufgegeben hat. In zweifelhaften Fällen ist meine Entscheidung einzuholen.

An die Herren Gemeinde- und Ortsvorsteher des Kreises. In Vertretung: u. Amtsvorsteher des Kreises. Hoch, Kreissekretär.

Hiermit ist der Beweis für die Richtigkeit des Protestes im weitesten Maße erbracht. Die Wahlprüfungs-Kommission wird die Ungültigkeit der Wahl des Abgeordneten Dietrich aussprechen müssen.

Der Verfasser der Denkschrift zur Buchhausvorlage — es soll ein Geheimrath Gruner sein — befand sich während der Verathung des Gesetzes-Monstrums in einer peinlich ungemüthlichen Situation. Seine mühsame Arbeit so von allen Seiten zerzaust und mit höflichem Hohn überschüttet zu sehen, das kann selbst die verstockteste Bureaukraten-Unschicklichkeit erschüttern. Am zweiten Tage der Verathung hat sich der Verfasser noch deutlicher vertragen als am ersten. Der „Vorwärts“ schildert sein Gebahren:

„Machlos irrte der Unselige umher, er vertheidigte sich seinen Kollegen und Vorgesetzten gegenüber, während die Angriffe auf seine Arbeit hagelten. Der Mann hat schwerlich politische Antipathien oder Sympathien. Er hat einfach eine ihm übertragene Aufgabe mit Fleiß und Schweiß ausgeführt. Und nun die schlechte Beurtheilung, die Entbehrung, daß gerade die Begründung der Vorlage todtbegraben ist! Das erträgt ein Geheimrath nicht, das bringt ihn zur Verzweiflung. Wenn dem Verfasser der Denkschrift daran liegt, seine Autorschaft nicht der Öffentlichkeit bekannt werden zu lassen und nicht eine historische Verächtlichkeit zu werden, so sollte er über seine Bewegungen im Parlament sorgsam wachen. Mit jedem Zug den er macht, er selbst sich selbst. Und es ist doch ein faulster, glattgefälschter, blödsinniger Bureaukratenkopf, der hinten von mildem Mondschein bestrahlt wird. Durch blasse Weißgläser schaute der erregte Mann in die schlimme Welt, die nicht einmal vor Denkschriften Ehrfurcht hat. Ob seine Seele wirklich so matt ist, wie seine Limonade?“

Die Schnitterwohnungen in Blankenfelde, deren tadelloser Zustand Graf v. Ballestrem im Reichstage zur Sprache gebracht hat, sind von einem Mitarbeiter des „Berliner Tageblattes“ besichtigt worden, und dieser meldet für den Berliner Magistrat höchst Beschämendes. Er schreibt:

Sie (die Schnitter) sind in zwei kleinen alten Gebäuden untergebracht, der ehemaligen Schule und einem Rättershaus. Die Häuser werden in jedem Jahr nach Abzug der Schnitter im November innen und außen frisch geweißt. Die tommenen Wände sind breit, das Bettzeug reinlich, aber — ein großes Mangelstück es allerdings.

Selt acht Tagen, seitdem diese Sache im Reichstage zur Sprache gekommen ist, hat man allerdings eine neue Raumvertheilung vorgenommen. Aber noch immer schlafen in der ehemaligen Schule elf Personen, je zwei und zwei in einem Bett. In den nächst großen Zimmern des anderen Hauses schlafen auf dieselbe Art je zehn Personen. Die unverheirateten Männer und Frauen sind natürlich getrennt; aber da die Eheleute sich nicht scheiden wollten, und man keinen anderen Raum zur Verfügung hat — so schlafen in den nächsten Jahren neugebaut werden, heißt es — so schlafen noch immer fünf Ehepaare in fünf Betten in demselben mächtigen Zimmer. Das einzige niedere Fenster war ganz ausgepöbten — bei Tage war die Luft also ersticklich, aber des Nachts?

Und kommen wir zur moralischen Seite der Sache, so fragen wir kopfschüttelnd, wo da die Heiligkeit des Familienlebens bleibt? Und traurig und besämt nehmen wir einen Zustand wahr, der den Menschen nicht viel höher werthet als Hausthiere.

Das klingt anders, als die kürzlich referirten Ver Sicherungen des Stadtraths Struve über die Zustände in Blankenfelde.

Maßregeln gegen den Zuzug tschechischer Arbeiter plant anscheinend die sächsische Regierung, wenn eine Meldung der Prager „Bohemia“ richtig ist, wonach auf Veranlassung des Ministeriums Ermittlungen vorgenommen werden sollen, in welcher Weise der Zuzug tschechischer Industriearbeiter nach Sachsen einzuschränken ist, um den bedrückten deutschen Charakter der Grenzorte gegen die Gefahr allmählicher Slawisirung schützen zu können. Selbstredend ist die sächsische Regierung über den Verdacht erhaben, durch diese Maßregel den von Unternehmern mittels ausländischer Arbeiter vorgenommenen Vordrillereien Schwierigkeiten bereiten zu wollen. Wie schon aus obiger Mittheilung deutlich hervorgeht, ist sie vielmehr von den skandalisirenden, tornblumentragenden und heilkräftigen Rassenhegern deutscher Junge zu diesem Schritte veranlaßt worden.

Die Samsakommission. Der Bericht der Kommission empfiehlt, so meldet das Reutersche Bureau aus Apia, die Abschaffung des Königthums und des Präsidentenpostens und die Einsetzung eines Gouverneurs mit einem aus drei Ernannten der Mächte bestehenden gesetzgebenden Rathe, dem ein Repräsentantenhaus der Eingeborenen zur Seite steht. Der Gouverneur soll ein Vetorecht gegen die allgemeinen und die Municipalgesetze haben. Die Ernannten der Mächte sollen Departementchefs sein, die konsularischen, diplomatischen und richterlichen Funktionen sollen abgeschafft werden. Was die Besteuerung betrifft, soll eine Erhöhung der Zollabgaben und eine Herabsetzung der Kopfsteuer eintreten. Die Zuständigkeit des obersten Gerichts soll vermehrt und die Municipalität unter Leitung eines Bürgermeisters und eines Gemeinderathes erweitert werden. Das Postamt soll dem Gouvernemen unterstehen. — Die englische Regierung scheint sich von der Thätigkeit der Samoa-Kommission keinen großen Erfolg zu versprechen. Die-

„Times“ artelt: Wenn dahin gewirkt werden kann, daß die neuen Vereinbarungen auf Samoa eine Zeit lang, da ihre Ausführung in den Händen eines neuen Personals liegt, schon end durchgeführt werden, wird die Thätigkeit der Kommission keineswegs unwirksam gewesen sein und sie kann durch nachfolgende direkte Verhandlungen zwischen den drei Mächten eine Fortsetzung und Ergänzung auf breiterer Grundlage erfahren.

Karl Fink als Kläger. In der über Jahr und Tag schwelenden Privatklage des Schriftstellers und ehemaligen Sekretärs der freisinnigen Partei Karl Fink gegen den Redakteur des „Vorwärts“, August Jacoby und den Reichstags-Abgeordneten August Bebel stand Mittwoch vor der 149. Sitzung des Amtsgerichts I in Berlin wieder einmal Termin an. Der letzte Termin ist vor etwa einem Jahre abgehalten worden und es scheint, als ob sich der Prozeß zu einer langwierigen Seeschlange auszuwickeln wird, was allerdings zum Teil in der Schwierigkeit liegt, daß das Berliner Amtsgericht über Vorgänge entscheiden soll, deren Zeugen in Chicago wohnen, während der Privatkläger jetzt inwischen seinen Wohnsitz nach Chicago verlegt hat. Die Erinnerung sein dürfte, hatte in der Sitzung des Reichstages vom 15. Dezember 1897 der Abgeordnete Bebel von der gegen die Sozialdemokratie gerichteten Fink'schen Verleumdung gesprochen und dabei den Namen des Herrn Fink erwähnt. Er behauptete, daß Herr Fink wegen ehrenrühriger Handlungen vom Vorstande des Vereins „Berliner Presse“ der Mith ertheilt worden sei, freiwillig seinen Austritt zu nehmen. Die ehrenrührige Handlung habe darin bestanden, daß der Privatkläger vor einigen Jahren bei seinem Aufenthalt in Amerika Verleumdungen begangen habe. Es folgten Erklärungen des Privatklägers in der „Post“, in denen die Behauptungen Bebel's entschieden bestritten wurden und Gegenüberstellungen Bebel's in „Vorwärts“, der seine Behauptungen dahin aufrecht erhielt: Herr Fink habe in einem Falle sich auf einen gefälschten Wechsel Geld verschafft und in einem zweiten Falle dem Delonum des Chicagoer Verleumdungs einen werthlosen Check als Zahlung übergeben. Es handelt sich um einen Wechsel, welchen am 11. März 1898 die Firma C. D. Sweetland u. Co. in Chicago auf die Firma Jackson Lumber u. Co. zu South Bend, Indiana, über 26 Dollars an die Order des Privatklägers ausgestellt hatte. Die Forderung ist am 14. März 1898 der Firma Jackson Lumber u. Co. präsentiert und, da die Bezahlung verweigert wurde, protestirt worden. Im zweiten Falle handelte es sich darum, daß Herr Fink am 27. Mai 1898 einen von Herrn Newton Jackson ausgestellten Check über 30 Dollars an den Delonum des Deutschen Pressklubs in Chicago, Herrn Theobald Feinrichs, weitergegeben hat. Da die Bezahlung angelehnt wurde, daß in dem ersten Falle ein werthvoller Wechsel, welcher vorgelegt habe und im zweiten Falle die Unterschrift des Herrn Newton Jackson gefälscht worden sei, strengte Herr Fink gegen die Herren Jacoby und Bebel die Privatklage an. In dem ersten Termin vor einem Jahre wurde eine umfangreiche Beweisaufnahme durch Vernehmung zahlreicher Personen in Amerika beschloffen und diese Vernehmung hat inzwischen stattgefunden. Der Restaurateur Jung, an den Herr Fink seiner Zeit den Sweetland'schen Wechsel girirt hat, hat ausgesagt, daß eine Firma C. D. Sweetland u. Co. niemals in Chicago oder sonst irgendwo existirt habe. Dem gegenüber hat der Kaufmann Charles D. Sweetland bei seiner Vernehmung ausgesagt, daß er ein Geld- und Grundstücksmakler sei, der im Jahre 1893 seine Geschäfte unter der Firma C. D. Sweetland u. Co. geführt habe. Der Wechsel über 26 Dollars auf Jackson Lumber u. Co. sei in jedem Detail echt und in seiner Weise gefälscht gewesen. In dem zweiten Falle behauptet Privatkläger, daß er Herrn Newton Jackson wiederholt Unterschriften vergauelt habe, daß dieser ihm hieraus 30 Dollars schuldig geworden sei und zur Begleichung ihm den Wechsel über 30 Dollars ausgestellt habe. Dem gegenüber behauptet Newton Jackson, daß er in keinerlei Schuldverhältnis zu dem Privatkläger gestanden und ihm auch niemals einen Wechsel ausgestellt habe. Die Verwirrtheit dieser ganzen Angelegenheit ist auch vorgeführt noch nicht gehoben worden. Für das Berliner Gericht wird es sich wesentlich darum handeln, welcher Grad der Glaubwürdigkeit Herrn Charles D. Sweetland und Herrn Newton Jackson beizumessen ist. Namens des Privatklägers behauptete Rechtsanwalt Dr. Marwiz, daß Newton Jackson eine durchaus ungläubwürdige Person sei und er beantragte Verurteilung, um von dem Privatkläger noch weiteres Material zum Beweise dieser Unglaubwürdigkeit einzuziehen. Namens der Angeklagten behauptete H. W. Dr. Herzfeld im Gegentheil, daß gerade Herr Charles D. Sweetland keinerlei Glauben verdiene, und stellte eine ganze Reihe von Umständen, um zu beweisen, daß Herr Sweetland wiederholt falsche, von dem Superintendenten der Chicagoer Polizei beobachtet werde, in Chicago als ganz unsicherer Rantoniist gelte u. c. Angeklagter Bebel beantragte noch, den Freiherrn v. Stumm zu laden, um zu beweisen, daß Herr Fink diesem über den ganzen Streitfall unwichtige Angaben gemacht habe. Der Gerichtshof beschloß die abermalige Verurteilung und gab den Parteien auf, ihre Beweisanträge innerhalb dreier Monate bei dem Gericht einzulegen.

Friedenskonferenz. Die zweite Kommission hielt am Dienstag eine Vollversammlung ab. Zehn Artikel betr. die Anwendung der Grundsätze der Genfer Konvention auf die Seekriege gelangten zur Annahme. Der persische Vertreter beantragte, als Abzeichen der Genfer Konvention solle eine rote Sonne in weißem Felde angenommen werden. Artikel 10 wurde mit einer vom niederländischen Delegierten Asser beantragten Abänderung angenommen, die den Fällen Rechnung trägt, in welchen neutrale Staaten mit Kriegführenden eine Vereinbarung betreffend die durch Artikel 10 auferlegten Verpflichtungen getroffen haben. Der amerikanische Delegierte Kapitän Mahan beantragte drei Zusatzartikel betr. die von Hospitalschiffen oder Neutralen aufgenommenen Verwundeten oder Schiffbrüchigen, die während des Seekampfes ins Wasser gerathen. Diese Artikel wurden dem Redaktionsausschusse zur Berathung überwiesen. Sodann wurde einem vom Professor Asser gestellten Antrage entsprechend der formelle Wunsch ausgesprochen, daß binnen kurzer Frist eine besondere Konferenz zum Zwecke der Revision der Genfer Uebereinkunft abgehalten werden solle. Die Kommission ernannte nach endgültiger Annahme von zehn Zusatzartikeln zur Genfer Konvention den Redaktionsausschuß für die Herstellung des Hauptprotokolls.

Wegen Erlasses eines Reichswohngesetzes hatten der deutsche Verein „Arbeiterheim“ zu Bielefeld und der Gesamtverband der evangelischen Arbeitervereine zu M. Gladbach beim Reichstage petitionirt. Die Petitionskommission war über diesen Punkt zur Tagesordnung übergegangen. Der Regierungskommissar hatte, nach der „Post“, die Erklärung abgegeben, die Reichsregierung sei durchdrungen von der hohen Bedeutung, welche eine Besserung der Wohnungsverhältnisse der unbemittelten und der arbeitenden Volksklassen für

die soziale Wohlfahrt und soziale Ethik besitz. Unleugbar seien weitere wichtige Aufgaben auf diesem Gebiete durch die Gesetzgebung und die Verwaltung zu lösen. Zu bezweifeln sei es aber, daß gerade das Reich hier zum Eingreifen berufen sei und nicht vielmehr den Bundesstaaten die erforderlichen Maßnahmen zu überlassen seien. Dies gelte sowohl von der Wohnungspolitik, als auch von der Wohnungsfürsorge. Das Bedürfnis nach Herstellung billiger und gesunder kleiner Wohnungen und nach öffentlicher, insbesondere auch finanzieller Unterstützung der darauf gerichteten Bestrebungen sei dringlich in hohem Grade verschieden und daher nur durch Landesbehörden sachgemäß zu beurtheilen. Wenn aber die Entscheidung darüber, ob und wie weit die positive Wohnungsfürsorge durch behördliche Thätigkeit und Gewährung öffentlicher Mittel oder öffentlichen Kredits zu unterstützen sei, in den Händen von Landesbehörden zu belassen sei, so werde auch die Gewährung von Staatsmitteln oder von öffentlichem Kredit Sache der Einzelstaaten bleiben müssen. — Es ist nicht ersichtlich, warum das Reich nicht zuständig sein soll für ein Reichswohngesetz, das dringend nöthig ist, namentlich im Hinblick auf die bekannten ostelbischen Arbeiterwohnungsverhältnisse.

Kleine politische Nachrichten. Nach offiziellen Andeutungen darf es als sicher angenommen werden, daß der Bundesrath sich schon in nächster Zeit über die vom Reichstage beschlossenen Änderungen im neuen Invaliditätsversicherungsgesetz schlüssig machen wird. Da die formellen Bestimmungen der Novelle mit dem Tage ihrer Verhängung in Kraft treten, so wird an die Vorbereitung der Durchführung der Neuerungen möglichst bald gegangen werden. — Der 22. deutsche Reichstag, der dieser Tage unter Vorsitz von Stein. Uebel in Bonn tagte, nahm zwei Resolutionen an, welche den Vorstand beauftragten, im Verein mit anderen Verbänden eine Beschränkung der Konsumvereine und Beamtenwohnanstalten auf ihren ursprünglichen Zweck, weniger Vermittelten Vortheile zu gewähren, aufzuheben. Der nächste Reichstag findet in Nürnberg statt. — Glauchaer Nationalaliberalen haben an den Silberposten Xend wegen seiner „Särfressigkeit“ Rede für die Buchhandlung ein Jubiläumstelegramm geschickt, in welchem sie gegen die Bismarckianische Rede protestiren. Einiges Anderes hatten wir von den sächsischen Nationalliberalen gar nicht erwartet. — Am Donnerstag v. W. wurde in Wien vor dem Einspruchsenat darüber verhandelt, ob die Konstitution der Wiener Arbeiterzeitung vom 7. Mai wegen eines Artikels aus dem „Menschen und seiner Geschichte“ gelehrt sei oder nicht. Der Gerichtshof erkannte, daß die Konstitutionen zurecht bestünde, und dementsprechend die Sache bleibt somit in Österreich eine verbotene Druckschrift. — Der Bundesrath überwies in der Sitzung am Donnerstag die Vorlage betr. den Gesetzentwurf wegen Festsetzung des Nachtrags zum Haushaltsetat (Einkaufs- und Verkaufszins) für das Jahr 1899 dem zukünftigen Ausschusse. — In der Wahlprüfungskommission des Reichstages sind nach der Verlesung noch zu prüfen die Proteste, welche vorliegen gegen die Wahlen der Abge. Boly, Wismann, Haale, Fönel, Graf Maguis, Müller-Dulburg, Gey von Döhrsen, de Schmidt, Schmalz, Steinen, Sieg, Graf Stolberg, Freiherr von Stumm, Wöl, Boid, Graf Dönhoff. — Wie die Agrarier behaupten, lehnt das Verhalten der Leiter des Spirituswesens gegenüber denjenigen Konsumenten, die ihrer Ueberzeugung gemäß ohne Kraft in die Abgabe gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen des Ringes eintreten. Nicht nur, daß die „Zentrale für Spiritus-Verwertung“ den in ihre „Schwarze Liste“ eingetragenen Ringgegnern keine Waare liefert, sie verbietet, wie die „Volkszeitung“ erzählt, den an sie angelassenen Firmen, mit den also Geächteten in geschäftliche Verbindung zu treten. Gegen diesen Terrorismus bringt Posadowsky natürlich keine Buchhandlung ein. — Die Bäcker haben auch in Mainz eine Extorsion erlebt. In der Tagelager- und Dekorations-Zunft haben mehr als zwei Drittel sämtlicher Mitglieder den schriftlichen Antrag gestellt, die Zwangsbindung aufzuheben. — Für nächsten Sonntag plant die Arbeiterschaft von Wien einen Massenaufruf durch die Stadt, um gegen die neue Gemeindevorstellung zu protestiren. Auch ein Theil der freisinnigen Bürgerchaft beabsichtigt, an der Kundgebung theilzunehmen. — Im Sanjak Gentsch (Bilajet Wilis) haben, wie aus Konstantinopel gemeldet wird, seit einigen Tagen zwischen zwei Kurdenstämmen blutige Kämpfe stattgefunden, bei denen mehrere armenische Dörfer verödet wurden.

Dänemark.

Zur Massenansperrung. Montag Abend kam in der Stadtverordnetenversammlung von Kopenhagen die von liberaler Seite an den Magistrat gestellte Interpellation über dessen Stellung zur Ansperrung zur Verhandlung. Die Verhandlung gab den sozialdemokratischen Vertretern Gelegenheit, die kapitalistische Brutalität, die sich in der Ansperrung offenbart, in scharfen Ausdrücken zu geißeln, sowie mit Nachdruck zu verlangen, daß die kommunalen Arbeiten, Bauunternehmungen usw. von der Kommune in eigener Regie ausgeführt werden sollen. Die Antwort des Magistrats war, wie erwartet, sehr zahm. Bis jetzt hat er auch nichts gethan, um etwas von dem Schaden zu heilen, welchen die Ansperrung angerichtet hat. Ja, der Magistrat mußte sogar zugeben, daß er den Unternehmern das Zugeständniß gemacht hat, die Ausführung der Kommunalarbeiten bis nach Beendigung der Ansperrung zu verzögern. Auf der anderen Seite stießen seitens des Magistrats jedoch auch Aeußerungen, welche den sozialdemokratischen Forderungen gegenüber, die Arbeiten in eigener Regie ausführen zu lassen, entgegenkommen. Die Debatte gestaltete sich zu einer Niederlage für die ansperrenden Kapitalisten, welche sowohl von den Sozialdemokraten als von den Liberalen scharf angegriffen wurden. Die reaktionären Vertreter der Kapitalisten wagten nicht einmal den Versuch, sich zu vertheidigen. — Man darf deshalb jedoch nicht glauben, daß eine Aussicht vorhanden ist, die Ansperrung sobald beendet zu sehen. Im Gegentheil, sie wird mit derselben Rücksichtslosigkeit fortgesetzt wie bisher. Denn was kümmert die Kapitalisten eine moralische Niederlage, so lange sie die Macht haben, die Arbeiter tyrannisieren zu können. Man ersieht das am besten aus ihrer Stellung zu dem auf ihre Initiative ins Leben gerufenen Schiedsgericht. Diesem gegenüber fahren sie fort, die Verhandlungen in die Länge zu ziehen, und deshalb ist vor der Hand noch keine Aussicht vorhanden, daß das Schiedsgericht ein Urtheil abgeben oder daß die Ansperrung bald beendet werden wird.

Frankreich.

Ueber Du Paty de Clam macht der „Matin“ eine Reihe von Mittheilungen. Du Paty erhalte täglich den Besuch seines Vertheidigers sowie seiner Frau; die Speisen bestelle der Gefangene aus seiner Wohnung. Die Anklage erstreckt sich auf acht Punkte: falsches Telegramm „Speranza“, falsches Telegramm „Blanche“, falscher Brief „Blanche“, Fälschung „Weyler“, Fälschung „Henry“, Mittheilung des Stiches „Canaille de D.“ an den „Eclair“, Mittheilung des „befreienden Schriftstückes“ an Esterhazy, schließlich noch Thatsachen, die eventuell bei der Untersuchung der übrigen Vergehen entdeckt werden. Du Paty antwortete, daß die Frage der drei ersten Fälschungen durch das Urtheil der Zivil-Anklagammer erledigt sei; betreffs der Fälschungen „Henry“ und „Weyler“ hätten Cavaignac und Guignet sich in haltlosen Hypothesen gefaßt. Daß Du Paty de Clam nichts an den „Eclair“ sandte, habe dieses Blatt selbst erklärt und die Behauptungen Esterhazy's seien ohne Kontrolle werthlos.

Das Ministerium Waldeck-Rousseau. Vorbei ist die schreckliche, ministerlose Zeit! Waldeck-Rousseau hat sich umstimmen lassen. Er hat nochmals den Versuch gewagt, ein Cabinet zu bilden und es ist ihm überraschend schnell geglückt. Das Ministerium ist definitiv folgendermaßen konstituiert: Waldeck-Rousseau Vorsitz u. Inneres, Delcasse Auswärtiges, General Gallifet Krieg, Lanessau Marine, Monis Justiz, Caillaux Finanzen, Millerand (Sog.) Handel, Laguesse Unterricht, Decrais Kolonien, Jean Dupuy Ackerbau, Pierre Baudin Bauten. Das neue Ministerium begab sich Donnerstag Abend 6 Uhr ins Elysee. Rougeot behält das Amt als Unterstaatssekretär der Posten und Telegraphen. Das neue Ministerium tritt Freitag um 5 Uhr im Elysee zu einer Sitzung unter dem Präsidenten Loubet zusammen. Dem Vernehmen nach wird noch vor der ministeriellen Erklärung das Vorgehen gegen bestimmte Militärs in die Wege geleitet werden, die in Wort oder Schrift gegen die Disziplin verstoßen haben. Man glaubt gegen General Weyinger werde nicht vorgegangen werden, aber gegen General Sartis mit und Oberst Sagge. — Die ministerielle Erklärung werde sich darauf beschränken, zu versichern, daß das Cabinet bestrebt sei, Frankreich aus der gegenwärtigen Krise zu befreien. Das Cabinet werde das Parlament auffordern, es nach seinen Thaten, nicht nach seiner Zusammenkunft zu beurtheilen; es werde alle Republikaner zur Einigung aufrufen.

Raum hatte sich das Ministerium konstituiert, als zahlreiche Gerüchte in Umlauf gesetzt wurden, um die öffentliche Meinung im Voraus zu beeinflussen, darunter das vollkommen falsche Gerücht, daß das Ministerium beschloffen habe, die Kammer zu vertagen.

Die Zusammenkunft des neuen Ministeriums fand in den Wandelgängen der Kammer im allgemeinen keine glänzende Aufnahme. Die Namen Millerand und Baudin erregten besonders lebhaften Unwillen bei den Anhängern Meline's und den Monarchisten, während die Nationalisten und ein Theil der Sozialisten ihre Unzufriedenheit über den Eintritt des Generals Gallifet ins Ministerium ausdrückten.

Pariser Arrele. General Bellieug läßt verbreiten, er habe gleich beim ersten Verhör vor dem Kassationshof alle seine Handlungen glänzend gerechtfertigt. — Der disziplinierte Direktor der französischen Marine-Artillerie General Delaroque richtete in Folge seiner Verurteilung in den Ruhestand ein Schreiben an den Präsidenten Loubet, in welchem er gegen jene Verurteilung energisch protestirt. Detroch verhängte hierauf über den General Delaroque bis auf weiteres strengen Arrest. — Das belgische Ehepaar Claph, welches wegen Spiessnagel in Cherbourg und Umgegend festgenommen worden war, erschien Mittwoch vor dem dortigen Richterpolizei-gericht, das unter Ausschluß der Öffentlichkeit verhandelte. Der Mann wurde zu zweijähriger Zuchthausstrafe und 1000 Franks Buße verurtheilt, die Frau dagegen freigesprochen, jedoch mit der Maßgabe, daß sie das französische Gebiet zu vermeiden hat.

Zum Dreyfus-Prozeß. Die Arbeiter von Dreux lassen einen Aufruf an ihre Genossen und fordern sie auf, den Merkmalen, die während der Kundgebungen gegen Dreyfus vorbereiten, entgegenzutreten.

Belgien.

Eine große Sozialistenversammlung fand am Montag in Brüssel statt, in welcher beschlossen wurde, gegen die Regierungsvorlage mit allen Kräften einzutreten. Die Hauptansprache hielt van der Velde, welcher erklärte, die Liberalen rufen den König, die Sozialisten das Volk an. Die Revolution von oben müsse von der von unten begleitet sein.

Lübeck und Nachbargebiete.

23. Jan. **Parteilitteratur.** Im Auftrage der Reichstags-Fraktion giebt die Buchhandlung Vorwärts den Remographischen Bericht der Reichstags-Verhandlungen über die Buchhandels-Vorlage als Agitationsbrochure zu billigem Preise wieder Massenverbreitung heraus. — **Gegen die Buchhandelsvorlage.** Eine verhältnismäßig gut besuchte Protestversammlung tagte am Donnerstag Abend im Lokale des Herrn Paetau in Fackenburg. Genosse Rasch-Lübeck, welcher das Referat übernommen, kritisirte die Vorlage eingehend unter Berücksichtigung der Ergebnisse der Reichstagsdebatten auf das schärfste, zum Schluß darauf hinweisend, daß, wenn auch der reaktionäre Plan vielleicht scheitern werde, der

Gedanke bei den Arbeitern nicht erlöschen dürfe, daß man ihnen mit Buchthaus gedroht habe, und daß der Ausbau der Organisationen von jetzt ab mit verdoppeltem Eifer betrieben werden müsse. Lebhafter Beifall folgte der Rede; eine entsprechende Protestresolution fand einstimmige Annahme. Zum zweiten Punkte der Tagesordnung „Die bevorstehenden oldenburgischen Landtagswahlen“ nahm gleichfalls Genosse Rasch das Wort, um kurz die Aufgaben der Landesgesetzgebung und die daraus sich ergebende Bedeutung der Wahlen zu erläutern, welche die Beteiligung der Genossen zur unabwiesbaren Pflicht machten. Es wurde sodann ein aus den Genossen **Wers, Rönnefeldt und Rohmann** bestehendes Wahlcomité ernannt, welches sich nöthigenfalls in geeigneter Weise selbst ergänzen darf. — In **Mecklenburg** ist der öffentliche Protest gegen die Vernichtung eines reichsgesetzlich allen deutschen gewerblichen Arbeitern gewährleisteten Rechtes einfach unmöglich. Unter dem Vorwande, es handle sich um Erörterung politischer Angelegenheiten, verbieten die dortigen Behörden einfach alle derartigen Kundgebungen. Danach könnte es schier den Anschein gewinnen, als wären Mecklenburgs Arbeiter gleichgültig gegen das Verbot auf ihr einziges Recht. Daß dem nicht so ist, beweist die tiefgehende Erregung, die sich überall in den Gewerkschaften bemerkbar macht und in regerem Versammlungsbesuch sich äußert. So konnte am Mittwoch Genosse **Rasch** Lübeck in **Wismar** in der „**Hansa**“ vor einer sehr gut besuchten kombinierten Gewerkschaftsversammlung über „Die Zukunft der deutschen Gewerkschaften“ sprechen. Alles bewegte sich in streng obotritisch-erlaubten Grenzen, allein der Geist, welcher die Anwesenden beherrschte, brachte deutlich den zwar stummen, aber um so kräftigeren Protest gegen den in Mecklenburg doppelt fühlbaren, in Wismar schon bis zum Äußersten entwickelten Buchthauskurs zum Ausdruck.

Protestversammlungen gegen die Buchthausvorlage finden weiterhin statt in

Eintr bei Gastwirth **P. Schröder** am Sonnabend, den 24. Juni, Abends 8 1/2 Uhr.

Matente, auf der Koppel des Herrn **Sieck** am Sonntag, den 25. Juni, Nachmittags 4 Uhr.

Referent in beiden Versammlungen: **Redakteur August Rasch** Lübeck.

Erwartet wird, daß auch hier die Arbeiter sich zum Massenprotest vereinigen werden.

Den rapiden Verfall des Bürgerrechtsvereins beweist am besten die Liste zur heute stattfindenden Wahl, welche nicht weniger als 4 Namen aufweist, welche wir auch auf der Liste des Vaterstädtischen lesen.

Die „**Lüb. Anz.**“ scheinen der Ansicht zu huldigen, daß Verläumdungen ihren Charakter als solche verlieren, wenn sie recht oft wiederholt werden. Anders können wir es uns nicht erklären, daß sie das alberne Märchen von dem Herrnsitz **Webel** am **Bäcker See** zum zten Male wieder aufstischen. Wie öde muß es doch in jenen Schädeln aussehen. Bekanntlich ist das eigensinnige Festhalten an gewissen thörichten Ideen das beste Kennzeichen beginnender paranoia paralytica, einer Krankheit, welcher bekanntlich die deutsche Schatzmacherpresse seit langem unrettbar verfallen ist.

Der Bürgerrechtsverein ist, wie er heute durch den „**Gen. Anz.**“ erklären läßt, trotz der erlittenen Schlappen, guten Muthes, wenngleich es in allen Fugen kracht. — „**Noch am Grabe pflanzt er die Hoffnung auf.**“

Druckfehler. Nicht 495, sondern 395 geschlossene Listen hat die Sozialdemokratie in dem **Marien- und Marien-Magdalenen-Quartier** erzielt. 1897 waren es 247. Verurtheilung. Am 8. April wurde hier ein **Weber** **Bühme** verhaftet wegen Verdachtes des **Strasens- raubes**. Er hat in Gemeinschaft mit dem **Schmied** (**Ruhführer**) **Paetsch** einen **Begler** in der Nähe von **Schwerin** total ausgeplündert. Das **Glückstower** Schwurgericht verurtheilte die **Beiden** am Mittwoch zu 6 bzw. 5 Jahren **Buchthaus** und je 10 Jahren **Ehrverlust**.

„**Der Humor ist gut**“ schreiben uns die **dänischen** Genossen in der Duitung für unsere letzte Sendung. Nun, das ist die Hauptsache! Hoffentlich bleibt es so. Was in unseren Kräften steht, wird gethan werden, um diese zu den besten Hoffnungen berechtigende Stimmung dauernd zu erhalten.

pb. **Zu Haft** gerietten ein von der Amtsanwaltschaft **Benzlin** wegen **Vertrages** und von der Amtsanwaltschaft **Torgau** wegen **Diebstahls**, sowie ein von der hiesigen Staatsanwaltschaft wegen **Trunkenheit**, **Beleidigung** und **Sachbeschädigung** **stetig** verfolgte Arbeiter.

pb. **Anzeige** wegen **Sachbeschädigung** ist gegen einen Arbeiter erstattet, welcher einem **Wirth** **Oleander-** und **Feigenbäume** zerbrochen haben soll.

Ahrensbüch. Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich, nach der „**K. Ztg.**“ in **Dunkelsdorf**. Als der **Dachbeder** **Brede** mit dem **Futterschneiden** für seine **Biege** beschäftigt war, kam er leider so unglücklich zu Fall, daß ihm hierbei durch die **Sense** die **Knie** **abgeschnitten** wurde. Nachdem der **Verletzte** sich noch eine **Strecke** **fortgeschleppt** hatte, brach er **betäubt** zusammen. **Verzweifelt** wurde die **Ueberführung** in das **Lübecker Krankenhaus** angeordnet. Die **abgeschnittene Knie** fand man am nächsten Morgen vor.

Hydrot. **Patronen** für **Posadowsky**. Der

Schmied **Reg** und der Arbeiter **Meinert** hatten am 1. Mai den Arbeiter **Pombrowski**, welcher erst mitzuziehen versprochen, dann aber sich geweigert hatte, in trunkenem Zustande beschimpft und mißhandelt. Sie wurden hierauf von der Strafkammer zu je 3 Monaten **Gefängnis** verurtheilt und sofort verhaftet. Der Staatsanwalt redete von einem „**herausragenden Beispiel von Terrorismus**“. Als ob ähnliche Rohheiten nicht häufig auch anderswo vorkämen! Im Uebrigen: Wenn so verurtheilt werden kann, wozu dann noch ein **Buchthaus**?

Gadebusch. **Großfeuer.** Am Mittwoch Abend kam in dem **Krumsee** **Gasthose** im **Stalle** des **Hintergebändes** auf unausgeklärte Weise **Feuer** zum **Ausbruch**, das rasch um sich griff, auf das **Gasthaus** selbst übersprang, von dort sich des **Wohnhauses** und **Stallgebändes** des **Uhrmachers** **Sah** bemächtigte und im weiteren Verlaufe noch zwei **Ställe** des **Fuhrmannes** **Röper**, **Wohnhaus** und zwei **Ställe** des **Gastwirthes** **Schneider** gänzlich zerstörte, während theils durch **Flugfeuer**, theils durch **Wasser** die **Gebäude** des **Schmiedemeisters** **Weidemann**, des **Kaufmanns** **Studt** und des **Wäckermeisters** **Wilhelm**, des **Drechslermeisters** **Weder** und des **Hoteliers** **Sandt** erheblich beschädigt wurden. Die **Schweriner** **Feuerwehr** mußte telephonisch zur **Hilfe** gerufen werden. Der **Schaden** ist ein sehr beträchtlicher; doch ist glücklicher Weise Alles versichert. **Menschenleben** sind nicht verloren gegangen.

Warnemünde. Auf **See** verschlagen. Die „**Kost. Ztg.**“ schreibt: Der der hiesigen **Abendzeitung** **F. W. Fischer** zugehörige **Touristenampfer** „**Friedrich Fischer**“, Kapitän **Wilhelm Meyer**, hat auf seiner Reise von **Köln** nach **Hamburg** auf hoher See, in der Nähe von **Wismar**, ein **treibendes Boot** mit zwei **Insassen** geborgen. Dieselben, angeblich **Wälder** **Gefangen** aus **Wustrow**, hatten 26 **Stunden** ohne **Nahrung** auf hoher See zugebracht und waren von den **Anstrengungen** sehr mitgenommen. — Der von **Lübeck** hier eingetroffene **Schaluppe** „**Texerina**“ war die **Rettung** nicht gelungen.

o. Im **Albtheater** wurde gestern Abend das **Erstlings** **Stück** eines **Lübeckers**, des **Kaufmanns** **F. Krause**, „**Im den Schuppen**“ aufgeführt. Das verhältnißmäßig gut besetzte Haus, darunter selbstverständlich reichlich viele Freunde des Verfassers, nahm den **wiglosen Schwan** äußerst lau, um nicht zu sagen ablehnend, auf. Da es sich nur um eine **Dilettantenarbeit** handelt, erübrigt sich jedes Wort der Kritik. Das **Stück** war geschmackvoll inszenirt, auch bemühten sich die **Darsteller** redlich, ihren schweren Aufgaben gerecht zu werden, aber aus **Kosten** kann auch der beste **Hegenmeister** keinen **Diamanten** machen. — **Sonntags** **Abend** findet abermals eine **Schiller** **Vorstellung** statt; gegeben wird **Maria Stuart**. Die **bisherigen Vorstellungen** dieser Art hatten sich stets eines **starken Besuchs** zu erfreuen.

Danksagung.

Für die bei der Beerdigung unseres lieben Sohnes **Wilhelm** bewiesene Theilnahme und für alle Kranzspenden sagen herzlichsten Dank.

Bahlke u. Frau, geb. Samel.

Unsere Nachbarn **Weber** und **Wohnsatt**, **Mitterstraße 8 und 6**, sowie **Blomberg** in der **Biegelstraße 19** zu ihrem Geburtstag ein **donnerndes Hoch**. J. d. a. w.

Ein **Logis** für einen **jungen Mann** zu vermieten. **Schillingstraße 60**, part.

Zu verm. z. 1. Juli eine **fehl. Wohnung** nach vorn u. 2 B., Küche u. Wasser. Dasselbe ein **leeres Zimmer** zu verm. **Langer Lohberg 41**.

Ein **Kaffeezelt** zum **Wollfeste** zu vermieten, 6 : 8 Meter. Näheres **Koll 18, 2. Et.**

Gesucht z. 1. October eine **Wohnung** im Preise bis 160 Mt. Offerten unter **B M** an die **Expd. d. Bl.**

Gesucht zum 1. Oct. von **jungen Leuten** ohne **Kücher** eine **Wohnung** von 3 Zimmern und **Zubehör**, im Preise bis 200 Mt. Offerten unter **K B** an die **Expd. d. Bl.**

Junge Leute mit einem **Kind** suchen zum 1. October eine **Wohnung** im Preise bis 160 Mart. Gest. Offerten unter **W H** an die **Expd. d. Bl.**

Eine **unterhaltene Commode** zu kaufen gesucht. Näheres **Reiserstraße 24, 1. Et.**

Ein **heller Regenmantel** für **Mädchen** von 11—12 Jahren zu verkaufen. Am **Brink 11**, Seiteneingang.

Ein **fast neuer Priveteimer** wenig gebraucht, billig zu verkaufen. **Hundstraße 97**.

Ein **Haus** mit 3 Wohn. im **Steinradweg**, ein **Haus** in der **Schwart**. Alles mit **Stallung** und **Einfahrt** sind mit **günstigen Bedingungen** zu verkaufen. Näh. **Biegelstraße 1 f.**

Pa. **hiefiges Schweinef.** Pfd. 55 Pfg.

„ **hiefiges Pfd.** 35 Pfg.

„ **hiefige Fohlen** Pfd. 60 Pfg.

„ **„ fetten und mageren Sped** Pfd. 70 Pfg.

„ **Queensfleisch** Pfd. 50 Pfg.

„ **gelochte Wurst** Pfd. 60 Pfg.

„ **geräucherte Wurst** Pfd. 70 Pfg.

W. Strohsfeldt **Glockengießerstraße 73.**

Vorzügliche Caffee's von 0,80 bis 1,60 Mt. empfiehlt

Gustav Glöde

Karlsruferstr. 20, Ecke Teichstr.

Achtung!

Achtung!

Öffentliche Versammlung aller im Handels-, Transport- und Verkehrs- betriebe beschäftigten Arbeiter

(**Wasschen-, Roll- u. Blockhutscher, Hausdiener, Dienstmänner, Kofferträger, Packer, Lagerarbeiter, Straßenbahnangestellte u. f. w.**)

für **Lübeck und Umgegend**

am Sonntag den 25. Juni 1899, Nachm. 4 Uhr im **Vereinshaus, Johannisstraße 50.**

Tages-Ordnung:

1. Die wirtschaftliche Lage der im Handels-, Verkehrs- und Transport-Gewerbe beschäftigten Arbeiter. Referent **Fr. Gimpel-Hamburg.**
 2. Wahl der örtlichen Verwaltung.
- Um eine recht zahlreiche Theilnahme ersucht **Der Einberufer.**



J. C. H. Boy

Lübeck.

Markthallen-Stand No. 46-47.

Empfehle **Sonnabend Morgen** frisch eintreffend:

Feinste Ostend-Steinbutt

Pfund 90 Pfg.

Feinste Mittel-Steinbutt

Pfund 60 Pfg.

Feinste grosse Schollen

Pfund 40 Pfg.

Feinste echte Rothzungen

Pfund 50 Pfg.

Feinste frische Schellfische

Pfund 25 Pfg.

Feinste frische Brachsen

Pfund 50 Pfg.

Feinste Fischkarbonade

Pfund 50 Pfg.

— **Fernsprecher Nr. 115.** —

Weissbier

als **Einberuf** **Sonnabend** den 24. Juni **Abends** von 5—10 Uhr und **Sonntag** von 6—8 Uhr.

St. Lorenz-Brauerei. **Nebenstraße 12.** **C. Gablenz.**

Musverkauf!

Wegen **Verlegung** des **Geschäfts** nach

Huxstrasse 30

verkaufe, um mein Lager möglichst zu räumen, mit 10 pCt. **Preisermässigung.**

Zuspitzen, große Auswahl, Hemden und Hosenspitzen, prima Waare, Sittereien, nur bestes Fabrikat, Seiden- und Moiré-Band, alle Farben und Breiten, Galdrischen, weiß u. creme, sehr billig. Ein großes Sortiment in Damen- und Herren-Portemonnaies, gute dauerhafte Waare, sehr preiswerth. Broschen, sehr hübsche Muster.

Zum billigen Laden

Schweizer Käse, thüring. Pfd. 60 Pf.

Marsch-Käse

Tilsiter Vollfett

Joh. Nagel, Engelsgrube 51.

Gute Cigarren, 100 Stück 2,90 Mt.

Feinschmeckender holländischer Käse, Pfund 20 Pfg. empfiehlt

W. Westfeling, Engelsgrube 30.

Billigste Bezugsquelle

Cigarren u. Cigarretten

en gros & en detail

28 Holstenstrasse 28.

10 **Std.** **Verkauf** zum **reinen Fabrikpreise**, z. B. 10 **Std** unter **Garantie** **reine überfeuchte Cigarren**, aromatisch, pikant, voll und wohlschmeckend, schon von 25 Pfg. an. Cigarretten mit **Goldschnitt** schon von Mt. 6,50 per 1000 **Std.** an.

Die **Herren Raucher** sparen bei mir ca. 30 Procent.

Billigste Bezugsquelle f. Wiederverkauf.

Jeder **Verkauf** führt zu **dauernder** **Freundschaft.**

Cigarren-Agentur

u. Commissionslager

von **Trapp**

Cigarretten-Fabrik

28 Holstenstraße 28.

Nach **neuester Methode**

geröstete Caffee's

per Pfd. 80, 100, 120, 140 und 160 Pfg.

alle **Sorten**

herausragend im Geschmack

empfehle stets **frisch**

Ferd. Schreiber

20 Langer Lohberg 20.

Achtung Lastadiearbeiter

Umstände halber findet die nächste **Mitgliederversammlung** am **Freitag** den 30. Juni statt. Der **Vorstand.**

Tivoli-Theater.

Sonnabend den 24. Juni. **Dritte große Schüler-Vorstellung.**

Maria Stuart.

Parquet 50 Pfg., 1. **Platz** 30 Pfg., **Part.** 20 Pfg. **Rassensführung** 5 Uhr. **Anfang** 6 Uhr.

Ostelbische Zustände.

Am Auftrage der Raumann'schen „Pilsse“ hat der Schriftsteller Hans Ostwald Ostelbien, das Eldorado der Junker, bereist. Ueber seine Wanderungen berichtet nun Herr Ostwald und zwar erzählt er in seinem ersten Artikel Erbauliches von einem Gute, das dem Reichskanzler Hohenzoller gehört, aber verpachtet ist. Doch, hören wir den Augenzeugen selbst, der sehr anschaulich zu schildern und zu plaudern weiß:

„Schon bei meinem ersten Marsch durch die nördliche Provinz Posen hatte ich gehört, daß Herr P., der Vächter eines seiner Durchlaucht dem Herrn Reichskanzler gehörenden Gutes, ein gewaltthätiger Mensch sein sollte. Ein Glasermesser, der seinen Glaslästen in der Vormittagssonne vorwärts schleppte, drohte mit seinem Stod nach dem Gut hinüber: „Dem wünscht ich Alles. Na, seine eigenen Leute schlägt er, seine eigenen Leute. Jetzt ist es so weit, daß er in's Bad reisen muß. Sonst schlagen sie ihn todt. Verdient hat er's — ich bin sonst nicht so — aber dem gönnt ich's! Dem gönnt ich's!“

Neuend schleppte er sich weiter mit seiner Würde. Als ich zum zweiten Male denselben Weg ging, erzählte mir ein Bauer:

„Na, P. prügelt ja nicht mehr. Zwei Knechte haben ihm mal mit dem umgekehrten Spaten zurechtgehakt, was er ihnen hatte zukommen lassen. Sie wurden eingekerkert; aber seine Grobheit hat er noch nicht gelassen, wenn er auch nicht mehr prügelt.“

Auf dem Gut erzählte ich, daß Herr P. wirklich in's Bad gefahren war.

Diesmal erzählte ich denn auch, was die Leute außer den Grobheiten und anderen warmherzigen Gaben an Lohn be-
stehen.

Zuerst kam ich in die Wohnung eines Kutschers. Der Mann war seit dem 1. Januar des Jahres 1891 als zweiter herrschaftlicher Kutscher angestellt. Schon sein Titel sagte mir, daß er eine bevorzugte Stellung einnehme. Das fand ich auch in der Behausung. Er bewohnte mit seiner Frau und seinen fünf schulpflichtigen Kindern ein Zimmer und eine Küche. Das Zimmer hatte nur ein Fenster und konnte im Winter nicht genügend geheizt werden, da es keinen Ofen hatte. Der Küchenherd, der das Zimmer mit wärmen sollte, konnte nicht so viel Wärme erzeugen, daß eine angenehme Temperatur im Zimmer herrschte, wenn draußen der Winterwind piffte.

Außer der Wohnung bezog der Mann, laut seinem Kontrakt: 300 Mark baar, 28 Scheffel Roggen, 5 Scheffel Gerste, 5 Scheffel Kartoffeln, 3 Meter Holz, 4 Masten Torf, 1 Morgen Gartenland, 30 Quadratruthen Wein- oder Rübenland, freie Weide und Futter für eine Kuh.

Nach der Berechnung eines mit den üblichen Preisen für die geleisteten Materialien vertrauten alten Gensdarmen belief sich das Einkommen des Kutschers auf etwa 700 Mk. Davon ließe sich allerdings nothdürftig auf dem Lande leben. Aber dieses Deputat hatte noch eine Bestimmung, eine ungeschriebene Bestimmung. Der Kutscher mußte nämlich für diesen Bezug noch einen jungen Knecht oder Magd stellen. Solche Hilfskraft heißt in dieser Gegend: Dienstgänger. Der Kutscher mußte ihn befordern, mußte ihn in seine Wohnung aufnehmen und ihm seinen Lohn geben. Dafür bekam der Kutscher 30 bis 40 Pfennige für die Arbeitstage, die der Dienstgänger leistete.

Stellte der Kutscher den Dienstgänger nicht, so hatte für diesen Fall der Kontrakt eine andere Bestimmung, wieder eine ungeschriebene Bestimmung.

Dem Kutscher wurden abgezogen: 110 Mark baar, 4 Zentner Roggen, 2 Zentner Gerste, 1 Masten Torf, 1 Meter Holz, 5 Quadratruthen Weinland, 20 Zentner Kartoffeln.

Nach der zweiten Berechnung des alten Gensdarmen blieben von den angenommenen 700 Mark wenig mehr als 400 Mark Einkommen übrig.

Da mußte ich allerdings lachen, als behauptet wurde, daß der Kutscher noch zu den Bevorzugten gehöre. Aber das Lachen verging mir. Je weiter ich forschte, je kleiner wurde das Deputat.

Ich kam zu den eigentlichen Landarbeitern, zu einem Pferdeknecht. Der wohnte mit drei anderen Familien in einem einsiedigen Hause. Durch die Mitte des Hauses zog sich der gemeinschaftliche Flur. An jeder seiner Seiten lagen zwei Stuben, deren eine von je einer Familie bewohnt wurde. Die Stube hatte ein mit Papier verklebtes Fenster, das 40 Zentimeter hoch und breit war. An der Herdseite war die Stube drei Meter lang und breit, an den andern Seiten aber dafür ganz bedeutend breiter und länger — einen ganzen Meter. Alles hoch war sie auch nicht. Ein über mittelgroßer Mann hätte sich den Kopf an den Balken gestoßen, über die eine flache Lage Bretter ruhte — als Zimmerdecke. Aber diese Prachstube, in die es gelegentlich hineingeknetet, sobald der Lehmboden aufweichte, war nicht die ganze Wohnung der Familie. Hinter der Stube lag noch ein kleines Kämmerlein, das gerade so groß war, daß einiges Werkzeug und Gerümpel dort untergebracht werden konnte. Ferner war noch ein großartiger Stall vorhanden. In diesem zwei Meter langen und zwei Meter breiten Raum waren eine Kuh, ein paar Schweine und ein Stroh Hohl untergebracht. Das Heu hing vom Dachraum herunter, da kein Boden gemauert war. Wie eng das Vieh stand, ist leicht zu denken.

Für das Ferkelvieh war überhaupt kein Platz im Stall. Aus Brettern und Stangen hatte der Pferdeknecht einen Nothstall für seine Gänse zurecht gemauert. Da dieser Stall in kalten Nächten dem Geflügel nicht genügend Schutz bot, mußte er es mit in die enge Stube nehmen.

Die herrliche, kraftvolle Landluft verwandelte sich in dem Wohnraum in einen Dunst, gegen den die viel geschmälzte Stadtluft ein Lungen-Heilmittel ist. Außer dem Geflügel hausten in dem Raum der Mann mit seiner Frau und seinen fünf Kindern; als achter schlief der Dienstgänger, ein Mädchen, mit dem einen der Kinder zusammen. Dieser Pferdeknecht bezog ferner: 120 Mark, 60 Zentner Kartoffeln, 20 Zentner Roggen, 8 Zentner Gerste, 3 Zentner Erbsen, 3 Meter Holz, 4 Masten Torf, 1 Morgen Gartenland, 25 Ruten Weinland, freie Weide für eine Kuh.

Er durfte sich zwei Gänse halten, die mit denen der anderen Arbeiter von einem Hühnerhof des Gutes geschützt wurden. Dafür mußte er zum Herbst je die sechste der von den alten Gänsen ausgebrüteten Jungen an die Herrschaft liefern. Wenn die Frau mitarbeitete, so erhielt sie für den ganzen Tag 50, für den halben Tag 25 Pf. Die Kinder bekamen 30 oder 15 Pf., mußten aber bei 30 Pf. schon früh halb sieben Uhr zur Arbeit kommen und bis 8 Uhr Abends thätig sein. Wenn sie in die Rüben gingen, wurde ihr Tagelohn auf 50 Pf. erhöht. Das Wäden der Kinder, das den ganzen Tag während der Krümmen ihrer unentwickelten Knochen in dörrender Sonne und schneidendem Winde wird also schon etwas höher bewertet. Hier hörte ich auch die Mär, daß der Schulvorstand die Beschäftigung der Kinder unter zehn Jahren verboten habe. Doch gingen auf das Gut Kinder im neunten und sogar im achten Jahre.

Von diesem fürstlichen Besitz kam ich zu dem Gute B., das einem Berliner Rentier gehört. Hier ist kürzlich ein Schloß angebaut, ein zweites Gebäude des Herrenhauses wird jetzt errichtet.

Ich begab mich in die Wohnung eines Kuhfütterers, der einen Raum weniger bewohnt, wie der Pferdeknecht in B. Seine Familie ist aber noch größer, als die des Knechts; er besitzt acht Kinder, mit denen er und seine Frau in der einzigen Stube haufen. Wieder wurde das Deputat geringer, er bezieht: 90 Mark, 30 Scheffel Roggen, 75 Zentner Kar-

toffeln, 10 (100) Stüd Torf, freies Brennholz, 1/2 Morgen Gartenland, 30 Quadratruthen Weinland, freie Weide für eine Kuh und 2 Schafe. Von den Gänsen muß er im Herbst die sechste abgeben. Sein zwanzigjähriger Vetter bekommt in der Brennerei 6 Mark für die Arbeitswoche. Die Mutter, die eben den Kindern ihr Sonntagsabendbrod gab, das aus wässriger, entrahnter Milch und einem Stück trocknen Brod bestand, klagte: „Ja, nu will der große Junge immer fort. Ich habe ihm ja schon ein paar mal zugerebet: aber zulezt läßt er sich doch nicht mehr halten. Und was soll man dann anfangen mit den vielen Kindern? Ach, man kann rechnen, wie man will, man kann Alles genau eintheilen — es reicht nicht hin, es reicht nicht hin! ... Fast jeden Monat müssen wir uns für neuu Mark Brod zulaufen und Kartoffeln auch. Na ja, die hier — sie zeigte mir hase! und wassergroße Kartoffeln — die kann man doch nur dem Vieh, den Schweinen füttern. Wenn wir das nicht hätten, wären wir schon längst verhungert. Man kommt aber auch nicht immer regelmäßig zur Fütterung, weil die ganze Familie auf's Gut muß. Und dann zahlt der Schlächter auch nicht so sehr viel dafür. ... Da soll nun von dem bischen Geld noch das nöthige Essen herkommen — und dann mal ein Möbel — und Kleider für uns und für die Kinder — und die Schulbücher. Ach Gott, uns ist die Arbeit wirklich nicht zu viel. Mein Mann steht gewiß gern des Morgens um halb drei Uhr auf, wenn er auch Abends erst um 10 Uhr nach Hause kommt, wenn wir nur unser Auskommen hätten. Aber es reicht nicht hin! Es reicht nicht hin!“

Die Frau sprach nicht verzweifelter, als alle Andern, die mir ihre Lage geschildert hatten. Aber das wiederholte: „Es reicht nicht hin! Es reicht nicht!“ ergriff mich besonders, als sie, mit verhärtetem, verhungertem Gesicht den Kindern aus der Schüssel in ihre irdenen Napfe gab und in mütterlicher Liebe nur einen kaum erkennbaren Rest für sich behielt.

Bei allen späteren Erzählungen anderer Landarbeiter klang mir ihr: „Es reicht nicht hin!“ in den Ohren. So auch, als ich mich überzeugte, daß ein Pferdeknecht auf dem großen polnischen Grafengute A. außer den entsprechenden Naturalien sogar nur fünfundsiebzig Mark für ein Jahr bekommt. Wie die Leute es möglich machen, bei diesem Einkommen noch den etwa neunzig Mark betragenden Lohn für den Dienstgänger zu erschwingen, ist mehr als ein Räthsel. Daß sie keine Sonntagsruhe haben, da sie außer den nöthigen Arbeiten auf dem Gut an den Feiertagen ihr Land bebauen und Holz besorgen müssen, daß die schlecht gebauten Herde mit ihrem Rauch die dürrige Stubenluft noch verschlechtern, daß die Fenster nicht geöffnet werden können, weil die Eisenteile verrostet sind und die Fensterflügel nur durch Nägel im Rahmen gehalten werden, daß oft bei mehreren Tagelöhnerhütten, in denen zusammen an hundert Menschen und auch mehr wohnen, kein einziger Abort ist, daß die Frauen trotz ihrer vielen Kinder auf die Arbeit gehen müssen, daß die Eltern großen Mangel mit der Herrschaft haben, wenn sie ihre Kinder vermieten, damit sie eine kleine Unterstützung erhalten, daß auf manchen Gütern wohl der Arzt, aber nicht die Apotheke frei ist, das Alles bringt die Menschen nicht so sehr in Verzweiflung, als die kärgliche Entlohnung bei der übermäßigen, fünfzehn- bis siebzehnstündigen Arbeitszeit.

Ja, es ist mehr Verzweiflung als Haß oder Wuth. Sie haben ja Niemand, der ihnen hilft. Selbsthilfe würde sie in's Gefängniß bringen. Da verfallen sie denn der Verzweiflung. Noch dazu, wenn sie sehen, daß es auf den Gütern eines unserer höchsten Staatsbeamten und zugleich eines Reichsfürsten nicht anders zugeht, wie mir erzählt wurde. Allerdings soll der Reichskanzler nicht damit einverstanden sein. Doch ist er schließlich für die Thaten seiner Angehörigen verantwortl.

Leider konnte ich mich nicht selbst von der Wichtigkeit der Erzählungen über das Gut des Reichskanzlers über-

Ein Kampf um's Recht.

Roman von Karl Emil Franzos.

(52. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Nur mit Dreien machte er eine Ausnahme, weil er ihrer Seelen völlig Herr zu sein glaubte. Es waren dies zwei Jäger, die ihn als Wegweiser auf seinen Jagen begleiteten, und der „Edelfalk“ Zullo Rosenfo, der jüngste Sohn des „gerechten Pölarion“ am „Schwarzen See.“ Männliche Schönheit, seltene Kraft und Gewandtheit, und ein Muth, so kühn und ungeküm, daß er selbst in dieser Umgebung auffallen mußte, hatten ihm seinen stolzen Namen erkämpft. Unter allen Fuzulen, die vor Taras erschienen, war er der einzige, den nicht bloß die trohige Sucht nach Abenteuer trieb, sondern der Drang, schuldlos erlittenes Leid zu rächen. Kaum dem Knabenalter entwachsen, war er auf dem Jahrmarkte zu Wignitz auf Geheiß eines Offiziers in die Kaserne geschleppt und da kurzweg assentirt worden. Seine schlankte Gestalt war ihm zum Verderben geworden, und als er auf sein Alter hinwies, das ihn vor der Einreihung schütze, da erwiderte ihm der Hauptmann: „Wir haben keine Flügel, um Dich später aus Deinem Neste herabzuholen. Flüge Dich, junger Falke, werde vernünftig und Du wirst es gut haben!“ Aber der Bursche wollte nicht vernünftig werden; keine Bückung, keine Körperqual brachte ihm die Worte des Fahneneides über die Lippen. Acht Monate währte diese Qual, bis der Besuch eines höheren Offiziers dem Hauptmann eine scharfe Rüge, dem Gefangenen Befreiung brachte. Zullo kehrte in die Berge zurück: er liebte seinen Vater zu zärtlich, um dem „gerechten Pölarion“ das Weh zu bereiten, seinen Jüngsten unter dem Auswurf der Ebene zu wissen; er würde kein Hajdamak, aber der ohnmächtige Jörn wüthete um so grimmiger in diesem wilden Herzen. Nun endlich schlug die er-

sehnte Stunde; in die Schaar des Mäkers einzutreten, war nicht Schmach, sondern Ruhm.

Aus diesen sieben Leuten — den drei Fuzulen, den beiden Knechten und den Burschen Lazarfo und Wassili, von welchen der Letztere zudem fast immer als Rundschaffter unterwegs war — bestand in den ersten Tagen die Wande des Taras. Der treue Zemilian schüttelte trübselig den grauen Kopf, da der erwartete Zug sich nicht bilden ließ, und als Wassili, von seinem ersten Ritt heimgekehrt, freudig die begeisterte Stimmung der Leute schilderte, da lachte der Alte bitter auf: „Oh, sie werden sogar Vögel auf uns singen, wenn wir erst gehent sind!“ Taras hingegen blieb unbewegt; nach all den furchtbaren Stürmen schien wieder Ruhe über dies vielgequälte Herz gekommen zu sein. Er war ernst, wortkarg, gemessen, und lächelte auch zuweilen seine Lippen, so doch niemals seine Augen; aber jener Ausdruck dumpfen Brütens und schmerzlichen Ringens war von seinem Antlitz gewichen. Als ihm sein Rundschaffter beend von dem Wagniß der Amfisa berichtete, schüttelte er ungläubig das Haupt. „Es kann nicht wahr sein,“ sagte er dem alten Zemilian, „ich weiß, was der Mensch erdulden kann, ohne wahnsinnig zu werden. Ich weiß es aus eigener Erfahrung, aber nun ist das Schlimmste überwunden: viel habe ich verloren, aber mich selbst wieder gewonnen.“ Und die Andern ermunterte er: „Seid getroßt! Es wird uns nicht an Armen und nicht an Arbeit fehlen.“ Er befahl den Bau einer Vorathskammer, eines Stalles und einer Wohnbaracke für dreißig Mann.

Diese Zubersticht trug ihn nicht; schon der Festtag Maria Verkündigung brachte vielen Zug. Und der Erste darunter war ein Mensch, wie ihn weder Taras noch irgend ein vernünftiger Mann dieser Landschaft als „Freiwilligen“ erwartet hätte.

Es war am frühesten Morgen, nur die Felsen und der Wald hoch droben standen bereits in scharfem, gelbem Lichte, während über dem blanken Wasserspiegel und den sanft ge-

neigten Wiesen an seinen Ufern nur eben erst ein zartes, rosiges Lichtlein blinkte. Taras hatte den „Edelfalken“, welcher bis zum Morgengrauen die Wache gehalten, abgelöst und saß nun, die Flinte zwischen den Knien, auf einem vereingelten Felsblock, an dessen Rückwand sich jene Baracke lehnen sollte. Regungslos saß er da, nur die Augen wendeten sich von jener Felspforte zu der dicht umbuschten Klust, durch welche das Flüsschen aus dem Thale bricht, und wieder zurück — da beugte er sich plötzlich lauschend vor. Sein Ohr hatte Schritte vernommen, von der „rothen Schlucht“ her, noch sehr entfernt, aber es waren schwere Schritte, und der Mann, der da herantam, mußte des Kletterns ungewohnt sein. Es dauerte noch geraume Zeit, bis endlich die dunkle Gestalt des Mahenden zwischen dem helleren Felsgestein sichtbar geworden.

„Ein Jude!“ rief Taras halblaut, im Tone höchsten Erstaunens. „Er trägt eine Flinte über der Schulter. Alle Wetter, was will der Mensch?“

Das Staunen war berechtigt; einen bewaffneten Juden hatte er noch nie gesehen. Männer dieses Glaubens haben im Osten tiefste Schen vor jeder Waffe, und die wenigen Juden, denen man im Waldgebirge begegnet, sind „Dorfgeher“, arme Händler, welche sich, ihr Waarenbündel auf dem Rücken, demüthig von Hof zu Hof schleichen und nicht von der eigenen Kraft den Schutz des Lebens und der Habe erhoffen, sondern von der Warmherzigkeit Gottes und dem Bewußtsein ihrer Armuth. Der Mann jedoch, der hier herantam, trug das Haupt stolz erhoben und auf dem Rücken keine andere Last als das Feuerrohr, welches ihm zu Hüften in der jungen Sonne glänzte. Es war ein junger Mann, hoch und breitschulterig; seinem langen aufgegürteten Kaftan war an den Hüften und Fleden abzusehen, welchen bösen Pfad er eben gegangen, nicht seinen Bewegungen. Festen, raschen Schrittes kam er auf den „Hetman“ zu.

„Ich grüße Dich, Taras,“ begann er. „Schon von

zeugen. Der Gastwirth und der Wirth des Ortes bewachten mich so streng. Doch was ich von den Arbeiterwohnungen sah, sagte mir eine ganze Menge. Man schließt ja gewöhnlich, und nicht mit Unrecht, von dem Aeußeren eines Menschen auf sein Inneres.

Nirgend habe ich etwas anderes auf die Frage nach dem Diktat, als:

„Es reicht nicht hin! Es reicht nicht hin!“

Das sind die östlichen, „paradiesischen“ Zustände, von denen der Junfer Alinowitsch im Reichstage so viel Mißmuthen zu sagen wußte. Wenn solche Zustände schon auf einem Gute des Reichstags herrschen, wie mag es da wohl erst auf den anderen Gütern aussehen?

Soziales und Parteileben.

Ein deutscher Photographen-Gesellenverband ist von einer Anzahl bestehender Fachvereine gegründet worden. Zweck des Verbandes ist der Zusammenschluß sämtlicher Verursachter, um auf geistlichem Wege eine Besserung der gewerblichen und Arbeitsverhältnisse zu erreichen.

Ein Zentralverband der deutschen Elektromonteurs und verw. Berufsgenossen hat sich am 19. Juni in Hamburg konstituiert. Es waren zu diesem Zwecke zwölf Delegierte aus den Städten Berlin, Leipzig, Dresden, Hannover, Braunschweig und Hamburg erschienen. Der Verband hat seinen Sitz in Hamburg, das Verbandstokal befindet sich bei Herrn Ernst Hilmer, „Leistungshalle“, Gänsemarkt 15, wohin alle Anfragen und Schriftstücke zu adressieren sind.

In Frankfurt a. M. kam es zu einer Einigung der Central- und Lokalorganisation der Metallarbeiter. Die Lokalorganisation löst sich auf und tritt mit ihren Mitgliedern in den deutschen Metallarbeiterverband über.

Weibliche Gewerbeinspektion. Während in der Weimarer amtlichen Zeitung kürzlich dargelegt wurde, daß die verfassungsmäßige Beziehung weiblicher Assistenten zu den Geschäften des Fabrikinspektors sich nicht bewährt habe und deshalb das Fortbestehen dieser Einrichtung in den zwei ersten Verwaltungsbezirken kein Bedürfnis sein — ob ein solches in anderen Landestheilen vorhanden, werden weitere Versuche ergeben —, wird in den Jahresberichten der hessischen Gewerbe-Inspektoren der weiblichen Inspektion Anerkennung gezollt. Im allgemeinen beobachteten die Unternehmer der neuen Assistentin gegenüber eine entgegenkommende Stellung. Die Arbeiterinnen dagegen seien noch etwas schüchtern. Schon jetzt lasse sich feststellen, daß weibliche Beamte besser als männliche sich dazu eignen, die sittliche Stellung der Arbeiterinnen zu den Arbeitgebern und zu den Arbeitern, Aufsehern u. s. w. zu beobachten und die Ueberwachung der Bestimmungen der weiblichen Arbeiter betreffenden Theile der Gewerbeordnung, namentlich die Bestimmung über die Beschäftigung der Wöchnerinnen, zu übernehmen. Auch erscheine die Beobachtung der Wohn-, Nahrungs- und Ernährungsverhältnisse der Arbeiterinnen sowie der aus der Fabrikthätigkeit der weiblichen Familienmitglieder entspringenden häuslichen Verhältnisse durch weibliche Beamte geboten. Alle gewerblichen Betriebe, in denen Arbeiterinnen beschäftigt werden, sollten von den Assistenten beaufsichtigt werden. Bezüglich der verheiratheten Arbeiterinnen berichtet der Mainzer Beamte, daß in vielen Fabriken weitgehende Rücksicht genommen werde; die Arbeiterinnen können später zur Arbeit und verlassen sie vor Schluss. Der Beamte für Gießen warnt vor der Entfernung der verheiratheten Arbeiterinnen aus der Fabrik; sie würden dadurch nur in die Heimarbeit gedrängt, wo sie des gesundheitlichen Schutzes entbehren und sich doch nicht um Kinder kümmern könnten; man müßte denn gleichzeitig mit dem Verbot der Frauenarbeit in Fabriken dem Manne einen entsprechend höheren Verdienst garantiren. Auch in Holland ist die Anstellung einer Assistentin der Gewerbe-Inspektion erfolgt. Obgleich im vergangenen Winter in Amsterdam ein Kursus zur Ausbildung von Fabrikinspektorinnen veranstaltet worden war und drei der Theilnehmerinnen dem Anschreiben der Regierung zufolge sich um die Stellung bewarben, hat keine Prüfung der Bewerberinnen stattgefunden. Die Regierung hat vielmehr ohne weiteres eine der 16 Kandidatinnen ernannt, und zwar ein Fräulein Mayhink, Apothekerin in

Butphen. Wie die Regierung sich die Thätigkeit der neuen Beamten denkt, läßt sich noch nicht sagen. Man weiß nicht, ob sie selbständig Inspektionen vornehmen wird oder ob sie den zuständigen Inspektor auf seinen Besuchen in den Fabriken begleiten soll.

Der Konflikt in der Deutschen Schuhfabrik zu Erfurt bleibt der Unternehmernpresse wieder einmal Gelegenheit, mit schmerzhaften Behagen über dieses „sozialdemokratische Unternehmen“, das auch von „Genossen“ geleitet werde, loszusprechen. In der Fabrik sei ein Streik ausgebrochen, der demnach beweise, wie schlecht es mit den „Genossenunternehmen“ bestellt sei. Des Ferneren wird behauptet, daß der Werksführer Kolombek, welcher die Differenzen mit dem Personal verursacht hat, ein Sozialdemokrat sei. Unser Erfurter Parteiorgan weist demgegenüber darauf hin, daß die Deutsche Schuhfabrik, die allerdings seiner Zeit von ausländischen Schuhmachern gegründet wurde, schon seit Jahr und Tag in den Händen eines Privatkapitalisten ist. Wenn die bürgerlichen Zeitungsblätter die Augen früher offen gehalten hätten, so hätten sie seinerzeit die im „Vorwärts“ und auch in anderen Presseorganen enthaltenen Erklärungen des Reichstags-Abgeordneten V. d. Goltz und des Vorsitzenden des Vereins deutscher Schuhmacher, Siebert, gelesen, lesen können, daß sie aus der Genossenschaft austraten und dieselben dem jetzigen Besitzer Below überließen. Seit dieser Zeit ist die Deutsche Schuhfabrik genau so ein Privatunternehmen, wie jede andere Schuhfabrik Deutschlands. In wie weitem Maße diese Fabrik dem Großkapitalismus zu eigen ist, dürfte wohl aus dem Umstande zu ersehen sein, daß augenblicklich Unterhandlungen im Gange sind, dieses Unternehmen in eine Aktiengesellschaft mit einem Betriebskapital von 1/4 Millionen Mark umzuwandeln. Das dürfte wohl genügen. Schließlich theilt die Erfurter „Tribüne“ mit, daß der Werksführer nicht einmal einer gewerkschaftlichen Organisation angehört, geschweige denn Sozialdemokrat ist.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Das bei Vorken (Münsterland) gelegene Venn — eine große Moor- und Heidefläche — brennt seit vier Tagen. Erfahrungsgemäß kann ein solcher Brand Monate lang dauern. — Auf telegraphische Veranlassung des englischen Generalkonsuls zu Hamburg soll der gegenwärtig noch auf hoher See befindliche Dampfer „Karlshagen“ bei seinem Einlaufen in den Hafen in Bremerhaven einer genauen Durchsichtigung unterzogen werden. Das Schiff hat mehrere mit Goldbarren gefüllte Kisten an Bord, welche einen Werth von über einer Million repräsentiren und angeblich in Australien gestohlen worden sind. Die Angelegenheit bedarf anscheinend noch der Aufklärung. — Das Schwurgericht in Danabred verurtheilte den Bäcker Willenamp wegen Ermordung einer Dienstmagd zum Tode. — Wegen des praktischen Arzt Dr. May Blum verhandelte am Dienstag das Schwurgericht des Berliner Landgerichts I in mehr als 12 Stunden während der Sitzung. Der Arzt war beschuldigt, ein junges Mädchen gelegentlich einer ärztlichen Untersuchung vergewaltigt zu haben. Die Verhandlung, welche unter Ausschluss der Öffentlichkeit geführt wurde, endete mit der Verurtheilung des Angeklagten. Die Geschworenen sprachen ihn der Nothdurst schuldig, billigten ihm aber auf Antrag des Verteidigers mildernde Umstände zu. Das Urtheil lautete auf 1 Jahr 6 Monate Gefängnis und dreijährigen Ehrverlust. — Von zwei Westfalen wurde am Mittwoch Vormittag, wie der „Dressdener Anzeiger“ aus Weiden gemeldet, dort ein Landgendarm überfallen und ermordet. — Ein schauerlicher Unglücksfall ereignete sich am Sonnabend in Bremen, wo gegenwärtig Arbeiten mit der Dampfwalze vorgenommen werden. Auf noch unangefährte Weise gerieth ein Vorarbeiter Klein unter die Walze und erlitt derartige Verletzungen, daß er nach seiner Ueberführung ins städtische Krankenhaus dort unter unsäglichem Schmerz starb. Die Walze war ihm über die Beine bis zur Brust herausgegangen, diese Körperteile waren vollständig zerquetscht worden. Klein war 29 Jahre alt, er hinterläßt eine Wittve und mehrere kleine Kinder. Niemand hatte etwas von dem Unglück gesehen. — Eine fromme Gründung ist bekanntlich in Württemberg verbracht. Der Konflikt

des evangelischen Pfarrers Faulhaber in Hall, Grönders der „Haller Industrie“, hat 400 000 Mk. Ueberzahlung ergeben. Faulhaber wurde wegen Verschwendung gegen die Konsumordnung in Untersuchung gezogen. — Großes Aufsehen erregt in Wien die heroische Selbstrettung des Zeitungsetzers Habel, der vom sog. „Schneit“ im Margebiet abfiel und die Rippen und ein Bein brach. Der Verunglückte legte sich selbst einen Nothverband an und rutschte auf dem Rücken liegend durch drei Tage zum Thal hinab, wo er weitere Hilfe fand. — In das Hospital von Burlington in Vermont brachte man jüngst die 42jährige Dienerin Della Dutall, die den Versuch gemacht hat, sich zu kreuzigen. Von der fixen Idee besessen, daß sie um ihre Sünden zu büßen, sterben müsse, wie Christus, legte sie sich auf ein roh zusammengeklümmertes Holzkreuz und schlang sich mit einem Hammer große Nägel in beide Hüften und in eine Hand hinein. Als man die Gekreuzigte fand, war sie bei voller Besinnung und schien nicht sehr zu leiden. Man glaubt, sie retten zu können, wenn nicht eine Blutvergiftung hinzutritt.

§ 193 zugebilligt. Die Fälle, in welchen ein Mediziner der Schutz des § 193 Str.-G.-B. (Wahrnehmung berechtigter Interessen) zugebilligt wird, sind derart selten, daß jeder einzelne Fall gewissermaßen registriert zu werden verdient. Ein Kaufmann hatte durch Inserate zum Eintritt in gewisse von ihm geleitete Privat-Vereine-Gesellschaften eingeladen. Der Mediziner einer Zeitung hatte das Publikum vor dem Eintritt gewarnt und war von dem Kaufmann wegen Verleumdung verklagt worden. Die unteren Instanzen sprachen den Angeklagten frei, weil er ein berechtigtes Interesse im Sinne des § 193 Str.-G.-B. verfolgt habe, indem er das Publikum vor Verlusten zu schützen suchte. Das Revisionsgericht schloß sich dieser Auffassung an, indem es der „Deutschen Juristenzeitung“ zufolge ausführte: „Die Presse handelt in Wahrnehmung eines ethischen Interesses, wenn sie öffentlich aufkläre und warne.“

„Ich gratulire Dir!“ Der Weilerkist Reinhold Vöschendorf aus Elbing in Thüringen vom 1. Garde-Artillerieregiment rettete im Alter von 12 Jahren einen achtjährigen Schulfreund aus der hochgehenden Flut unter eigener Lebensgefahr vom sicheren Tode des Ertrinkens und erhielt für diese brave That vom Kaiser am 8. Juli 1892 die Medaille zur Erinnerung an Rettung aus Gefahr. Gelegenheitlich der letzten Kaiserparade des genannten Regiments rief der Kaiser, wie wir nachträglich erfahren, den Lebensretter vor die Front, ließ sich alle Einzelheiten jener braven That erzählen und überreichte ihm dann persönlich die Rettungsmedaille am Bande. Hierauf gab der Kaiser dem strahlenden Artilleristen die Hand, schüttelte sie recht kräftig und sagte dabei: „Ich gratulire Dir. Die Thüringer können doch mehr als Knuden essen; sie können als 12jährige Knaben auch schon Freischwimmer und Wägenlenker retten; halte Dich immer so brav, mein Sohn!“ — Als der Kaiser dann nach Schluss der Parade im Offizierskasino des Regiments zu Tisch weilte, sandte er dem jungen Artilleristen eine Flasche Sekt zur „Stärkung für eine nächste Lebensrettung“. Ist es denn nicht verboten, Soldaten mit „Du“ anzureden?

Dreyfus' Sarg. Aus Paris kommt die Meldung von einer seltsamen telegraphischen Anfrage von der Me Royale, Cayenne. Das Telegramm lautet: „Dreyfus abgehoben in guter Gesundheit und guter Stimmung. Was soll mit dem Sarg und den Drogen zur Einbalsamierung geschehen?“ Dieser Sarg wurde angefertigt, als der Holo-Prozess im Gange war. Um die hölzerne Hülle vor Ameisenfraß zu sichern, war sie mit Theer und Eresot getränkt. Das Innere war aus Zink, mit einer Glascheibe im Deckel, wodurch die Möglichkeit gegeben war, das Gesicht des Toten zu sehen. Unter dem Ministerium Meunier wurden der Sarg und die Stoffe zur Einbalsamierung nach der Me Royale geschickt, weil man fürchtete, daß die Antisemiten, sofern Dreyfus stirbt und auf gewöhnliche Art begraben würde, hinterher behaupten würden, man habe Dreyfus gleich Vagabunden laufen lassen. Deshalb sollte die wohlerhaltene Leiche sofort zur Klarstellung der Thatfache nach Frankreich gesandt werden. Der französischen Regierung sollen für den Sarg schon hohe Summen von Barium und Zuffand geboten worden sein, die durch den seltenen Gegenstand ihre Schreienkammern bereichern wollen.

ferne habe ich Dich erkannt, Du aber wirst mich vergessen haben, obwohl Du mich in meiner Knabenzeit lieb hattest.“

Taras blinnte in das düstere, scharf geschnittene, von schmalen Furchen durchzogene Antlitz. „Nascho!“ rief er. „Du bist es ja doch! Der kleine Nascho, der Sohn des Schänkers von Ribowa!“

Er hielt ihm beide Hände entgegen, der Jude schlug ein und in seinem Antlitz zuckte es von freudiger Nührung. „Das ist mir eine unverhoffte Freude“, sagte er. „Ich bin es wirklich — Dein Freund Nascho, Manasse Zweig, der Sohn des Berisch!“

„Aber wie ist es nur möglich?“ rief Taras und zog ihn auf die Felsenbank neben sich nieder. „Als ich vor zwölf Jahren aus dem Dorfe ging, schnittest Du eine Knabenstirne zum Abschied und heute —“

„Heute“, ergänzte der Jude mit wehmüthigem Lächeln, „heute wundert sich, wer mein Antlitz sieht, daß mein Haar noch nicht ergraut ist. Ich bin wirklich erst vierundzwanzig Jahre alt, aber an Leiden, Taras — an Leiden ein Greis!“

„Es ist Dir schlimm ergangen? Du hast Unbill erlitten? Und Du kommst um Hilfe zu mir?“

Nascho schüttelte das Haupt. „Und wenn ich deshalb käme?“ fragte er dann doch und blinnte dem Taras scharf ins Antlitz. „Würdest Du mir helfen, obwohl ich ein Jude bin?“

„Und Du zweifelst?“ rief Taras. „Das Unrecht und die Gewalt fragen nicht nach dem Glauben — und ich sollte darnach fragen? Wie sie Jeden treffen, will ich Jeden schützen! Ich hätte es auch dann, wenn ich die Juden hätte. Ich aber habe Euch nicht, weil ich mich von Kindheit auf gemüht habe, gerecht zu sein. So oft ich Schimpf gegen die Juden hörte und daß sie so ganz anders seien, als wir, mußte ich immer an Dich denken, Nascho, und an Deinen Vater. Der alte Berisch war gegen uns weder ein Betrüger noch ein Fremder; er hat aus der Schankwirthschaft seinen bescheidenen Gewinn gezogen und seine erpachten Acker sorglich und verständig bebaut. Und darum

waren auch die Leute von Ribowa gegen ihn, wie gegen jeden anderen guten Hausvater des Dorfes. Und Du, Nascho, warst Du nicht ein so munterer, frischer, tapferer Knabe wie jeder Christenbube? Der einzige Unterschied war, daß Du kein Kreuzchen trugst, sondern das Wetzchen mit den Fäden! Und darum dachte ich immer: es steckt nicht im Blute, sondern die Juden sind gegen uns wie wir gegen sie. Nun denn, so sprich, und was ich kann, wird geschehen.“

„Ich danke Dir“, erwiderte der Jude und ergriff seine Hand. „Aber ich bin nicht um Hilfe gekommen. Uns kann Niemand mehr helfen, weder mir noch meiner Schwester. Und wenn Rache möglich wäre, ich würde sie selbst vollbringen. Ich komme zu anderem Zwecke, und weil Du eben so gut und gerecht zu mir gesprochen, so fasse ich den Muth, es Dir zu sagen: Nimm mich in Deine Schaar auf!“

„Dich!“ rief Taras und schnellte vor Erstaunen empor. „Ein Jude als Kämpfer im Bergwalde! — derlei hat sich noch nie gegeben, seit die Erde steht. Freilich bist Du unter Christen wie ein Christ aufgewachsen, dennoch fasse ich es kaum. Armer Mensch! über Dich muß Furchtbares, Unerhörtes gekommen sein.“

„Furchtbares wohl, aber nicht Unerhörtes“, erwiderte der Jude, und seine Stimme zitterte vor verhaltener Erregung. „Ähnliches hat sich oft begeben, nur daß es diesmal Menschen traf, welche das Unglück nicht leichtmüthig abschütteln, sondern daran zu Grunde gehen. . . Du wirst Dich meiner Schwester Jutta kaum erinnern?“

„Doch!“ rief Taras eifrig, „ein lieber, kleiner Blondkopf, das schönste Kind, welches ich je gesehen!“

„Nun, sie wurde mit den Jahren immer schöner, und mein Vater und ich, wir hüteten sie wie unsern Augapfel. Die Mutter starb früh, so zogen denn wir Beide sie auf, und sie war das Licht und der Stolz unseres Lebens. Es waren schon einige ansehnliche Freier gekommen, obzwar mein Vater ein armer Mann war, gleichwohl lehnten wir

sie ab: für unser Mädchen schien uns Keiner gut genug. Das fiel meinem Vater in seiner Todesstunde schwer auf's Herz, und er fand mir Trost in meinem Schwur, auch ferner über ihr zu wachen, sorglicher als über meinem eigenen Glück und Leben. Nun, das hielt ich auch: Unsere Pachtwirthschaft warf wenig ab, die Schankwirthschaft vollends fast nichts, weil unser Graf den Aus von Jahr zu Jahr steigerte; dennoch harrete ich in Ribowa aus, weil ich meine Jutta zu Fremden hätte geben müssen, wenn ich etwa ausgezogen wäre, mir ein anderes Brod zu suchen. Und um ihren Willen blieb ich auch unvermählt, weil sie sonst nicht Herrin im Hause und meine einzige Sorge hätte bleiben können. Jedoch gerade diese beiden Dinge nahmen mir die Juden von Barnow sehr übel; es ist in ihren Augen ein Frevel, unbeweibt zu bleiben, und fast ein ebenso großer Frevel, ohne zwingenden Grund einsam in einem Dorfe zu hausen. Aber eine andere, größere Gefahr ließ mich nicht an den Groll der Juden denken. Ein junger Neffe des Grafen, ein Baron Kaminski, war zu Besuch auf dem Schlosse, sah meine Schwester und verliebte sich in sie — in jener Art, Taras, in welcher sich ein polnischer Edelmann in ein armes Judenmädchen zu verlieben pflegt! Er hielt oft bei uns an und beschäftigte sie, wenn er mich abwesend wußte, mit frechen Reden. Sie verschwiegte es mir so lange als möglich, weil sie meinen wilden Jähzorn kannte; endlich sagte das arme Kind den Muth, mir Alles zu gestehen. Sie kannte mich recht; es wurde mir roth vor den Augen, und wäre mir der Baron in jener Stunde begegnet, ich hätte ihn wohl mit diesen Fäusten erwürgt. Dann aber kam mir die Besonnenheit wieder; ich ging zu unserem Grafen und bat, uns Ruhe zu schaffen. Er versprach es eifrig, und es schien gefruchtet zu haben; der Baron mied unser Haus und als er mir einmal zufällig begegnete, bequeme er sich sogar zu einer Art Entschuldigung.“

(Fortsetzung folgt.)